

Institut für kulturwissenschaftliche Deutschlandstudien

an der Universität Bremen (FB 10)

- Leitung: Prof. Dr. Wolfgang Emmerich -

Schkona, Schwedt und Schwarze Pumpe

Zur DDR-Literatur im Zeitalter der
wissenschaftlich-technischen Revolution (1955-1971)

Carl Wege

Februar 1996

Materialien und Ergebnisse aus Forschungsprojekten des Institutes
Heft 8: Technik in der DDR-Literatur 1955-1971

Schkona, Schwedt und Schwarze Pumpe

Zur DDR-Literatur im Zeitalter der wissenschaftlich-
technischen Revolution (1955-1971)

Druck: Universitätsdruckerei Bremen

Vertrieb: Institut für kulturwissenschaftliche Deutschlandstudien
Universität Bremen
Fachbereich 10
Postfach 330 440
28334 Bremen

Tel.: 0421 218-3236
Telefax: 0421 218-4961

Selbstkostenpreis: DM 5,00

Copyright: beim Verfasser

Materialien und Ergebnisse aus Forschungsprojekten des Institutes

Heft 8: Technik in der DDR-Literatur 1955-1971

Abstract

Mit dem 'Sputnik' (1957) verband sich einst die Hoffnung bzw. die Befürchtung, daß die Sowjetunion den Westen auf dem Gebiet der Technik 'überholen' werde. "Die frühere Vermutung, die USA seien technisch überlegen [...], erwies sich als Irrtum", konstatierte noch 1968 der westdeutsche Soziologe Karl Steinbuch (Falsch programmiert, S. 64). Für die Epoche, die mit dem erfolgreichen Start des sowjetischen Satelliten eingeleitet wurde, prägte man im sozialistischen Lager den Begriff "wissenschaftlich-technische Revolution" (WTR). Ihr verschrieben sich nicht nur die Politiker des Ostblocks, sondern ebenso ein Großteil der Literaten - nicht zuletzt auch in der DDR. Während eine 'gemäßigte' Autorin wie Christa Wolf lediglich danach strebte, einen Ausgleich zwischen 'Seele' und 'technischem Fortschritt' herbeizuführen, redeten radikale WTR-Anhänger in ihren kommunistischen Zukunftsvisionen einer perfekt durchrationalisierten 'Kahlschlagmoderne' das Wort (vgl. dazu Peter Gosse, Karl-Heinz Jakobs u.a.). Sie standen in einer Traditionslinie, die sich bereits im frühen 20. Jahrhundert herausbildete und als 'literarischer Technikkult' bezeichnet werden kann. Auffallend ist, daß die WTR-Schriftsteller - im Gegensatz zu den Vertretern der klassischen Avantgarde - darauf verzichteten, für ihren neuen Gegenstand - Wissenschaft und Technik - eine neue ästhetische Form zu entwickeln. Sie blieben weitgehend konventionellen Schreibmustern verpflichtet.

Die vorliegende Studie steht in einem engen thematischen Zusammenhang mit Wolfgang Emmerichs Aufsatz "Die Technik und die Kehre". Affirmation, Protest und Regression im literarischen Technikkult der DDR, in dem der Autor anhand von Texten von F. Fühmann, Chr. Wolf und V. Braun "über einen Zeitraum von 20, 25 Jahren den Umschlag vom Technikkult zum (zumindest partiellen) Technikverdikt" darstellt (in: Emmerich und Wege [Hg.]: Der Technikkult in der Hitler-Stalin-Ära, Stuttgart und Weimar 1995, S. 231-254).

Abstract

The 'Sputnik', successfully launched in 1957, also 'launched' the idea that the Soviet Union may outpace Western Countries on the field of technology. Even 11 years later, in 1968, the West German sociologist Karl Steinbuch stated "the earlier assumption of US superiority proved to be wrong" (Falsch programmiert, p. 64). The new era opened by a satellite Soviet Marxists called "Scientific and Technological Revolution (STR)". Not only communist politicians but also the vast majority of writers and novelists - especially East German writers and novelists - were devoted to this revolution. While a moderate author like Christa Wolf was looking for a way to reconcile the 'human soul' with 'progress', the more radical supporters of 'STR' were in favor of an extremely rational version of modern civilization (see e.g. Peter Gosse, and Karl-Heinz Jakobs). They continued a tradition that can be traced back to the early 20th century and which may be referred to as 'literary cult of technology'. In opposite to the exponents of the modern vanguard the East German writers supporting 'STR' hardly ever tried to develop new aesthetics for their new subject (science and technology). They stuck to conventional ways of writing.

The essay printed in this booklet is narrowly connected with an essay Wolfgang Emmerich published earlier this year: "Die Technik und die Kehre". Affirmation, Protest und Regression im literarischen Technikdiskurs der DDR, in: Emmerich and Wege (Editors)
: Der Technikdiskurs in der Hitler-Stalin-Ära, Stuttgart and Weimar, 1995, pp. 231-254.

Abstract

Mit dem 'Sputnik' (1957) verband sich einst die Hoffnung bzw. die Befürchtung, daß die Sowjetunion den Westen auf dem Gebiet der Technik 'überholen' werde. "Die frühere Vermutung, die USA seien technisch überlegen [...], erwies sich als Irrtum", konstatierte noch 1968 der westdeutsche Soziologe Karl Steinbuch (Falsch programmiert, S. 64). Für die Epoche, die mit dem erfolgreichen Start des sowjetischen Satelliten eingeleitet wurde, prägte man im sozialistischen Lager den Begriff "wissenschaftlich-technische Revolution" (WTR). Ihr verschrieben sich nicht nur die Politiker des Ostblocks, sondern ebenso ein Großteil der Literaten - nicht zuletzt auch in der DDR. Während eine 'gemäßigte' Autorin wie Christa Wolf lediglich danach strebte, einen Ausgleich zwischen 'Seele' und 'technischem Fortschritt' herbeizuführen, redeten radikale WTR-Anhänger in ihren kommunistischen Zukunftsvisionen einer perfekt durchrationalisierten

'Kahlschlagmoderne' das Wort (vgl. dazu Peter Gosse, Karl-Heinz Jakobs u.a.). Sie standen in einer Traditionslinie, die sich bereits im frühen 20. Jahrhundert herausbildete und als 'literarischer Technikkult' bezeichnet werden kann. Auffallend ist, daß die WTR-Schriftsteller - im Gegensatz zu den Vertretern der klassischen Avantgarde - darauf verzichteten, für ihren neuen Gegenstand - Wissenschaft und Technik - eine neue ästhetische Form zu entwickeln. Sie blieben weitgehend konventionellen Schreibmustern verpflichtet.

Die vorliegende Studie steht in einem engen thematischen Zusammenhang mit Wolfgang Emmerichs Aufsatz "Die Technik und die Kehre". Affirmation, Protest und Regression im literarischen Technikdiskurs der DDR, in dem der Autor anhand von Texten von F. Fühmann, Chr. Wolf und V. Braun "über einen Zeitraum von 20, 25 Jahren den Umschlag vom Technikkult zum (zumindest partiellen) Technikverdikt" darstellt (in: Emmerich und Wege [Hg.]: Der Technikdiskurs in der Hitler-Stalin-Ära, Stuttgart und Weimar 1995, S. 231-254).

Schkona, Schwedt und Schwarze Pumpe

Zur DDR-Literatur im Zeitalter der wissenschaftlich-technischen Revolution (1955-1971)

Als 1955 Brechts *Der kaukasische Kreidekreis* in Frankfurt am Main aufgeführt wird, entschließt sich der Regisseur Harry Buckwitz, die Rahmenhandlung, d.h. das Vorspiel in der Kolchosa, ersatzlos zu streichen. "Buckwitz", so mutmaßt Jürgen Link, "könnte [...] sich etwa folgendes überlegt haben:

Der Streit zweier Kolchosen um ein Tal, die Diskussion von Bauern über landwirtschaftliche Planungsvorhaben im Rahmen einer als gut funktionierend vorgestellten Räte- Demokratie - das wird das Frankfurter Publikum vielleicht gar nicht so sehr politisch empören als 'langweilen', mit Jauss zu sprechen: vor eine Barriere unüberwindbarer Alterität stellen.¹

Ein Gutteil der vormals im 'sozialistischen Lager' entstandenen Weltanschauungsliteratur wird, wie die Slawistin Katerina Clark treffend formuliert, inzwischen - zumindest im Westen - als "unreadable texts" betrachtet.² Die Fremdheit und "Alterität" dieser Texte vermag heute weniger denn je Neugierde zu wecken. Dies gilt vor allem für die Dramen, Gedichte und Romane aus den Zeiten des 'Neuen Ökonomischen Systems' - handeln sie doch von einem einst mit großem prometheischen Pathos verkündeten Modernisierungsprojekt, das nicht erst seit dem Reaktorunfall von Tschernobyl in eine schwere Krise geraten war: der sogenannten 'wissenschaftlich-technischen Revolution'.

Von ihnen, den literarischen Werken der 'WTR'-Ära, soll in diesem Aufsatz die Rede sein. Doch zuvor bedürfen die fremdartigen Termini 'wissenschaftlich-technische Revolution' und 'Neues Ökonomisches System' einer kurzen Erläuterung. Der von John Desmond Bernal geprägte Begriff 'Scientific Revolution'³ wird 1955, ergänzt durch eine weitere Bezugskomponente, in den Theoriekanon des Marxismus-Leninismus eingeführt. Mitte der fünfziger Jahre führten "die Fortschritte in der naturwissenschaftlichen Forschung zunehmend zu neuen technischen Produktionsverfahren [...] allmählich wurden die Folgewirkungen dieser Veränderungen in Umrissen sichtbar"⁴: Automatisierung der Fertigungsprozesse, Steuerung und Regelung der Produktion durch kybernetische Systeme⁵, Substitution natürlicher Rohstoffe durch künstliche Werkstoffe, rationelle Organisation der Arbeit. Wenngleich bereits offiziell proklamiert, war die WTR bis Ende der fünfziger Jahren, so Dietrich Staritz, noch "nicht sehr weit vorangeschritten".⁶ Erst mit weitgehendem Abschluß der Wiederaufbauphase und 'Schließung der offenen Grenze' "schien die Zeit für einen neuen Anlauf reif".⁷ 1963 wurde dann durch das Neue Ökonomische System (NÖS) ein institutioneller Rahmen geschaffen, einzelne Elemente der WTR in die Praxis umzusetzen. Ziel der NÖS-Konzeption war es, auf der Grundlage einer gewissen 'Selbstregulierung' der Wirtschaft, die Modernisierung und Durchrationalisierung des DDR-Systems zu forcieren. Spätestens mit dem Führungswechsel und der Verkündung der neuen "Hauptaufgabe"⁸ im Jahr 1971 deutete sich jedoch ein tiefgreifender Umschwung in der Modernisierungsstrategie der Partei an: Statt die Innovationspolitik der NÖS- und ÖSS⁹-Ära fortzuführen, setzte man - vorübergehend - wieder verstärkt auf die quantitative Expansion des 'Alt-Bewährten'.

Durch die Eckdaten 1955 und 1971 ist der Zeitraum abgesteckt, auf den sich die nachfolgende Untersuchung bezieht. Ebenso wie auf der Ebene der Wirtschaftspolitik zeitigte die wissenschaftlich-technische Revolution auch auf literarischer Ebene zunächst kaum nennenswerte Ergebnisse: Der erste Text, der dieser Studie zugrunde liegt, stammt aus dem Jahr 1959¹⁰, der letzte aus dem Jahr 1973 (der 'Nachlaufphase' der WTR-Ära). Es erscheint mir daher gerechtfertigt, im weiteren generell von der WTR-Literatur der sechziger Jahre zu sprechen. Der Terminus 'WTR-Literatur der sechziger Jahre' sollte allerdings nicht zu der Annahme verleiten, daß die hier zur Debatte stehenden Texte eine in sich geschlossene Einheit bilden. Gegenüber den Phänomenen der technologischen Zivilisation wird von den ostdeutschen Autoren eine teils wohlwollend-prüfende, teils offen euphorische Haltung eingenommen. Das Spektrum reicht von der linientreuen Industriereportage bis hin zu literarischen Werken, in denen Zwischentöne und Dissonanzen den Lobgesang auf das 'wissenschaftliche Zeitalter' beeinträchtigen. Werke, in denen die skeptische Haltung überwiegt, werden in die Untersuchung nicht mit einbezogen.¹¹ Statt die unverändert

'lesbare' Hochliteratur, wie z.B. die Dramen Heiner Müllers, ins Zentrum der Betrachtung zu rücken, wird sich dieser Aufsatz in erster Linie mit den literarischen Erzeugnissen 'mittlerer' DDR-Autoren befassen.

*

Wie kaum je zuvor in der deutschen Geschichte erfaßt im Laufe der sechziger Jahre eine Welle der Technikbegeisterung weite Teile der Bevölkerung. Der sowohl von oben verordneten als auch von unten 'gefütterten' WTR-Euphorie spielten sämtlichen Sparten des DDR-Kulturlebens zu: angefangen vom Polytechnischen Unterricht, den Mathematik-Olympiaden und Arbeitsgemeinschaften Junger Techniker über Kino- und Fernsehfilme, 'wissenschaftlich-phantastische Romane' und Comic-Magazine - bis hin zur 'schönen Literatur'. Gewiß, es gab sie auch in der Bundesrepublik, jene Technikbegeisterung, die der späten Ulbricht-Ära ihre unverwechselbare Signatur verlieh, doch ebenso gewiß ist, daß ihr Refugium im Westen mitnichten die 'schöne Literatur' war. Mit Befremden nahm die literarische Öffentlichkeit in der Bundesrepublik zur Kenntnis, daß der Themenkomplex 'wissenschaftlich-technischer Fortschritt' jenseits der Elbe zum Gegenstand einer polit-pädagogischen Tendenzkunst wurde. Die Literatur des Westens sollte angesichts der atomaren Kriegsgefahr und des unaufhaltsamen Aufstiegs der Technokraten einen anderen Weg einschlagen. Dürrenmatt schrieb seine Physiker (1962) und Max Frisch 1957, im Jahr des Sputniks, seinen Abgesang auf den Homo faber.

Beunruhigt über die zunehmende Divergenz zwischen den schönen Künsten und den Naturwissenschaften warnt C.P. Snow Ende der fünfziger Jahre vor einem Auseinanderdriften der abendländischen Zivilisation in "zwei Kulturen".¹² Der Soziologe Arnold Gehlen spricht von einem "Gesetz der Phasenverschiebung im Tempo, nach dem die Kultur jeweils aus langsamer oder schneller sich weiterbewegenden Sektoren besteht [...]."¹³ Die Literatur des Westens betrachtete jedoch als ihren Vorzug, was ihr in den Augen C.P. Snows und Arnold Gehlens eher zum Nachteil gereichte: im 'Wettlauf' der sich unterschiedlich schnell entwickelnden Teilsysteme und Sektoren die Rolle des langsamen, kulturelle Werte tradierenden, Systems zu übernehmen. Aus gutem Grund sind gerade im Zeitalter der "Dromokratie (dem Machtsystem der Beschleunigung)"¹⁴ viele Schriftsteller darauf bedacht, den Abstand zu wahren. Statt der von Snow und Gehlen geforderten Vernetzung und Synchronisierung der "zwei Kulturen" zuzuarbeiten, insistieren sie auf der Inkompatibilität ihrer Kunstwerke. Folgt man den Ausführungen des Germanisten Theo Elm, so wäre Literatur geradezu per definitionem als Gegenprojekt zum technologischen Fortschritt zu verstehen:

Das Langsamkeitsideal (etwa der Prosa von Peter Handke, Hermann Lenz, Sten Nadolny, Peter Härtling ("Der Wanderer"), Horst Bienek ("Reise in die Kindheit")) thematisiert gegen die Paradoxie des Fortschritts die alte Dichtungsdefinition von der Zeitlosigkeit der Literatur.¹⁵

Mit diesen Worten versucht Elm die Funktionen der Literatur in der technischen Kultur (so der Titel seines Essays) zu beschreiben. Peter Sloterdijk gelangt in Anbetracht dieser Stimmungslage zu dem

- keineswegs abwertend zu verstehenden - Urteil: "Allenthalben [...] macht Langsamkeit Karriere als funktionales Äquivalent von Transzendenz".¹⁶ Den Vertretern der 'Slow-Motion-Literatur' kommt es darauf an, der Welt der Maschine mit nicht-digitalisierbaren Sinngehalten entgegenzusteuern, um auf diese Weise die Zumutungen des schnelleren wissenschaftlich-technischen Systems abzuwehren und "abzufedern"¹⁷.

Die DDR-Literatur der sechziger Jahre stand unter einem anderen Vorzeichen: Hier galt es mitzuhalten, aufzuholen, den Anschluß nicht zu verpassen. Schriftsteller forderten sich gegenseitig dazu auf, "der Technik, den Naturwissenschaften mehr Interesse zu widmen"¹⁸. Wissenschaftliche Erkenntnisse waren nach Maßgabe eines sozialistisch-realistischen Regelkanons in die literarische Praxis zu überführen. Angesichts "des Exponentialgesetzes [...], wonach sich der Zuwachs wissenschaftlicher Erkenntnisse in immer kürzeren Zeiträumen verdoppelt"¹⁹, eine kaum zu bewältigende Aufgabe. Nicht nur Schriftsteller, sondern auch Techniker, Wissenschaftler und Arbeiter hatten sich 'weiterzuqualifizieren', um die Aufholjagd gegenüber dem sich bedenklich rasch entwickelnden wissenschaftlich-technischen System des Westens binnen kürzester Frist zu einem erfolgreichen Abschluß zu bringen. "Wir müssen schneller sein mit unseren Erkenntnissen"²⁰, heißt es in Erik Neutschs Drama Haut oder Hemd, denn sonst, so ließe sich ergänzen, kommt uns der Klassenfeind zuvor. Über den Kommunismus und die Gestaltung der künftigen klassenlosen Gesellschaft nachzudenken, blieb unter diesen Umständen "keine Zeit"²¹. - Angeblich keine Zeit. Tatsächlich erliegen die Protagonisten in Karl-Heinz Jakobs Erzählung Der Wald jedoch durchaus der Versuchung, das kommende technokommunistische Paradies wortreich auszufabeln. Ähnliches läßt sich über Jan Koplowitz' 'Reportage' die taktstraße sagen. Am Anfang dieses Berichts über den Bau von Halle-Neustadt wird darauf hingewiesen, daß "unsere Zeit schnellebig" sei.²² Diesem Hinweis folgt eine voluminöse, raumgreifende Darstellung, die keineswegs den Eindruck rapider Abläufe vermittelt. Auch hier steht die schriftstellerische Deklamation ('daß alles so schnell gehe') in einem offenkundigen Widerspruch zu einem eher gemächlich zu nennenden Erzähltempo. Die Darstellungsweise bleibt ungeachtet ihres modernen technischen Gegenstands einer traditionellen Schreibweise verpflichtet.

Triumphierend kann der ostdeutsche Literaturwissenschaftler Anton Hiersche rückblickend (1976) feststellen, daß

die Literarentwicklung selbst [...] alle superaktuellen Forderungen einiger Kritiker, die in der Anfangsphase der wissenschaftlich-technischen Revolution vom Schwindel befallen worden, widerlegt [hat]. Weder der Telegrammstil noch allein die kurze Romanform (powest), noch das schnelle, oberflächliche Erfassen äußerer Attribute der Wirklichkeit sind die unserer Zeit angeblich einzig gemäßen epischen Darstellungsweisen bzw. Genres. So leicht ist die Antwort auf die tatsächlich ernste Frage, wie Schnellebigkeit und Erzählliteratur sich heute zueinander verhalten, nicht zu finden.²³

Erneut, wie bereits 30 Jahre zuvor in den Kontroversen um die 'richtige' Realismuskonzeption (1937/38), drängt sich die Frage auf, ob man nicht "dem Tempo der Ereignisse in den Arm [fällt] durch langsames Erzählen" (Brecht).²⁴ Wurde die "nachbürgerliche Literatur" der DDR durch die auch in den sechziger Jahren unverändert virulenten Theoreme eines Georg Lukács auf das bürgerliche Modell eines "Realismus verwiesen, [das] dem Bewußtseinsstand einer vortechnischen und vorindustriellen Gesellschaft entsprach [...]"?²⁵ Oder aber, und auch das wäre in Erwägung zu ziehen, war es so, daß so mancher DDR-Schriftsteller in seinen Deklamationen (wohlgemerkt nicht in seinem Erzählstil) vorausseilend ein Tempo der Ereignisse antizipierte, für das es, einmal abgesehen von der 'Fließfertigung', in der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung kaum ernstzunehmende Anzeichen gab? Nicht ohne Grund spricht der Ökonom Harry Maier in Hinblick auf die DDR von einer durch Stagnation und Trägheit geprägten Gesellschaft²⁶, der Philosoph Jean Baudrillard vom Stalinismus als einem Phänomen, "das nach dem Modell 'Kühltruhe'" den status quo eingefroren habe²⁷, und der Kulturhistoriker Karl Schlögel vom Kommunismus als einer Bewegung gegen das Großstadtleben²⁸. Um bei Schlögels Argumenten zu bleiben: Auffallend ist in der Tat, daß 'die Großstadt', seit Rilkes und Döblins Tagen Schauplatz der Temposteigerung, in der DDR-Literatur der sechziger Jahre keine Rolle spielt. Das Leben war offenbar weiter gezogen. Dorthin, wo es sich nach dem Willen der Partei 'gesetzmäßig' entwickeln sollte: auf die Großbaustellen des Sozialismus. Schwarze Pumpe, Schwedt und Leuna hießen die neuen Dreh- und Angelpunkte einer Gesellschaft, die für einen kurzen historischen Moment einem technologischen Geschwindigkeitsrausch erlag. Sie sollten zu Stätten gesteigerter Lebensaktivität, zu sichtbaren Zeichen einer planbaren Entwicklungsbeschleunigung werden. Sie waren das am sozialistischen Reißbrett entworfene Gegenmodell zu der sich weitgehend anarchisch und unkontrollierbar entfaltenden Großstadt der bürgerlichen 'Vorzeit'. Die Dynamik des Stadtlebens war durch die Dynamik der Perspektivplanung zu ersetzen. "Trägheit im Denken rächt sich sehr schnell [...] Deshalb müssen wir selbst mehr als früher dynamisch leben", verkündet ein

mit Fragen des Straßenbaus beauftragter Ingenieur in Erik Neutchs Kurzgeschichte Drei Tage unseres Lebens.²⁹ Doch "die Dynamik der technischen und gesellschaftlichen Entwicklung"³⁰ erwies sich wider Erwarten als nicht so recht planbar. Allem unverbrauchten, sich jedoch rasch verbrauchendem Neuerungssethos zum Trotz ging die anvisierte Dynamik der Planung allmählich in Trägheit über. Auf den Großbaustellen der Republik ging alles schon bald wieder seinen gewohnten sozialistischen Gang: In Neutchs Spur der Steine wartet man wie so oft im wirklichen Leben der DDR auf dringend benötigtes Baumaterial.³¹ War es eventuell so, daß die DDR-Schriftsteller sowohl Lukács' Realismuskonzeption als auch der gesamtgesellschaftlichen Spur der Trägheit folgten, als sie die ohnehin nicht allzusehr in Bewegung geratenen Dinge in einen langsamen Erzählfluß einbetteten?

*

"Es harft diese Zeit / auf Telegraphendrähten", heißt es 1927 in Majakowskis "Oktober-Poem" Gut und schön!³² Und weiter: "keine Sagenmär / kein Epengesang. / Sei Funkspruch, / Strophe, / im Morsetakt!"³³ Ein halbes Jahrhundert später schreibt Volker Braun: "Unsere Gedichte sind Telegraphendrähte, endlos schwingend, voll Elektrizität."³⁴ Mit diesen Worten wird proklamiert, was in der literarischen Praxis bestenfalls partiell eingelöst werden sollte: in Analogie zu den neuen Technologien einem neuen Gedichttypus zum Durchbruch zu verhelfen. Die DDR war indes aus einer Vielzahl von Gründen nicht der Ort, diese Vision in die Tat umzusetzen. Die Darstellung des gesellschaftlichen und technischen Fortschritts bedurfte, einer ausschließlich an Inhalten interessierten Kunstdoktrin gemäß, keiner innovativen literarischen Technik. Umgekehrt formuliert: wer 'den Fortschritt' von den sicheren Positionen des Sozialismus aus gestaltete, galt per se bereits als ein 'fortschrittlicher' Schriftsteller. Die alles entscheidende Frage lautete, "wie" das betreffende "Werk zu den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen der Epoche steht".³⁵ Walter Benjamin nahm sich dagegen 1934 die Freiheit, eine "näherliegende Frage" vorzuschlagen: "[...] ehe ich frage: wie steht eine Dichtung zu den Produktionsverhältnissen der Epoche? möchte ich fragen: wie steht sie in ihnen?"³⁶ Die von Benjamin aufgeworfene Frage wurde, in der DDR kaum zur Kenntnis genommen, bald wieder zu den Akten gelegt und fiel in den Zeiten der Formalismus-Debatte einer staatlich verordneten Kollektivamnese anheim. Peter Demetz weist in seinem Essay Worte in Freiheit darauf hin, daß der ehemalige Avantgarde-Lyriker Johannes R. Becher, inzwischen zum Kulturminister und Vorkämpfer gegen den Formalismus avanciert, sich in den fünfziger Jahren seiner eigenen poetologischen Vergangenheit nicht mehr so recht zu erinnern

vermochte.³⁷ "Kein anderer deutscher Lyriker" habe, so Demetz, Gedichte 'Auf das Maschinengewehr' oder 'Die Lokomotiven' und zugleich 'Die neue Syntax' [!] geschrieben"³⁸.

Von den Europäern im allgemeinen wenig beachtet, entwickelte sich auch in den USA eine neue, an der Effizienz und Präzision der Maschine orientierte Schreibtechnik. Zu Recht spricht die Literaturwissenschaftlerin Cecelia Tichi von den Gedichten des Amerikaners William Carlos Williams wie z.B. dessen *The Red Wheelbarrow* als "machines made of words"³⁹. Wenngleich auch in Williams Gedichten so gut wie keine technischen Gegenstände vorkommen, so ähnelt die Funktionsweise doch unverkennbar der einer Maschine. In ihrer Studie *Shifting Gears* stellt Tichi fest:

[...] a poem or novel containing machine images was not necessarily a work of the gear-and-girder world. Yet fiction and poetry about flowers and fishing or chilled plums or a red wheelbarrow could enact the defining technology in its very form. The author's role in this technology was to design, even engineer, the arts of the written word.⁴⁰

William Carlos Williams beschreibt die Grundzüge seiner Poetologie auf folgende, für ihn charakteristische Weise:

Ein Gedicht ist eine kleine (oder große) Maschine, hergestellt aus Worten. Nichts an einem Gedicht ist sentimentaler Natur; damit will ich sagen: es darf sowenig wie irgendeine andere Maschine überflüssige Teile enthalten. Seine Bewegung ist eine Erscheinung eher physikalischer als literarischer Art.⁴¹

Williams wendet sich gegen unkontrollierten Wortfluß und dysfunktionale Ornamentik; er tritt ein für Verknappung, Straffung und systematisches Zusammenspiel aller Textteile. Auch die Futuristen sollten dafür eintreten, Gedichte nach technischen Bauplänen zu konstruieren - sie können jedoch bei ihren sprachlichen Erneuerungsversuchen nicht auf das 'gewohnte', mit dem Gleichlauf einer Maschine kaum zu vereinbarende, Pathos verzichten. Williams Versuche fallen bescheidener und weniger spektakulär aus. In seinem Werk wird keine Großinterpretation des Maschinenzeitalters geboten. Er fühlt sich lediglich befugt, über Patterson, New Jersey, zu berichten. Seine Attacken gegen das "Überflüssige" richten sich nicht zuletzt gegen die ideellen Zusätze, die den Texten beigemischt werden.⁴² Sie richten sich gegen den Deutungsüberschuß der interpretierenden Klasse. Die Durchrationalisierung der Welt läßt das Instrumentarium, nachdem sie beurteilt wird, nicht unangetastet. Sie zwingt die interpretierende Klasse dazu, ihre Maßstäbe zu überprüfen. Die neu emporkommenden Gegenwartsphänomene waren jenseits aller traditionellen geschichtsphilosophischen Konstruktionen nüchtern zu bilanzieren. Bereits 1922 stellte Robert Musil fest: "Diese Zeit hat keine Philosophie, weniger weil sie keine hervorbringen vermag, als weil sie Angebote ausschlägt, die nicht zu den Tatsachen stimmen."⁴³ Ein Jahr später fügt er hinzu:

"Die kleinste Tatsache aus dem Zusammenhang zwischen Charakter und Blutdrüsengleichgewicht öffnet mehr Anschauung von der Seele als ein fünfstöckiges idealistisches System. [...] Die Philosophie ist hinter den Tatsachen ein wenig zurückgeblieben [...]."44 Musils Hoffnungen knüpfen sich an den "exakten, dem Schwätzen abholden" "Tatsachenmenschen"45, von den Sozialisten spricht er dagegen als "Vogel-Strauße[n], welche den Kopf in die Zukunft stecken, weil sie das gegenwärtige Starke [...] nicht verstehn."46

Mit der Durchrationalisierung der Welt verschiebt sich der Akzent vom Ideellen ins Faktische. Walter Benjamin konstatiert 1928: "Die Konstruktion des Lebens liegt im Augenblick weit mehr in der Gewalt von Fakten als von Überzeugungen."47 Wer sich unter solchen Umständen unverändert umfassende Weltdeutungskompetenzen anmaßt, blamiert sich vor den Tatsachen. Benjamin mahnt zur Mäßigung: "Meinungen sind für den Riesenapparat des gesellschaftlichen Lebens, was Öl für Maschinen; man stellt sich nicht vor eine Turbine und übergießt sie mit Maschinenöl."48 Alfred Döblin rät seinen jüngeren Schriftstellerkollegen 1927: "Lernen [Sie] einer Sache ins Gesicht blicken [...] Sie müssen lange vor ihrem Sujet den Mund halten, bevor sie zu sprechen anfangen."49 Döblin selbst befolgt die von ihm erteilten Ratschläge in seinem Roman Berlin Alexanderplatz: statt ein interpretationsgesättigtes Gesamtpanorama des Großstadtlebens zu entwerfen, trägt er Details und Einzelansichten zusammen. Er weiß über die Umgestaltung des Alexanderplatzes kaum mehr zu berichten als

ihm seine zeitgebundene Wahrnehmung und sein momentaner Kenntnisstand erlauben; konsequenterweise verzichtet er darauf, den U-Bahn-Bau aus der Perspektive eines all- und besserwissenden Erzählers zu schildern.

Auch unter den Marxisten fehlte es nicht an Versuchen, eine mit den Tatsachen verbundene Ästhetik zu entwickeln. Man denke nur an Tretjakows "Literatur des Fakts", Meyerholds "Biomechanik", Egon Erwin Kischs und Ernst Ottwalts veristische Schreibtechniken oder Brechts auf Experiment und Beobachtung beruhende induktive Verfahrensweisen. Allerdings forderte jenes "fünfstöckige idealistische System", von dem Musil spricht, immer wieder seinen Tribut. Bezeichnenderweise zitiert Georg Lukács in seiner Kritik der Ottwaltschen Reportagen, die er als "objektivistisch" ablehnt, Hegels Satz 'vom Wahren als dem Ganzen'.50 Die Tatsachen blieben in ihrer empirischen Nacktheit das Halb- und Unwahre. Um sie als wahr 'zu verifizieren', bedurfte es der Einordnung und Ausdeutung durch den historischen Materialismus. Den Kopf gleichermaßen in die Zukunft wie auch in die Vergangenheit gesteckt, blieb die marxistische Philosophie und Literaturkritik hinter den Tatsachen zurück.

Klarer als viele andere Marxisten erkannte der Stückeschreiber Bertolt Brecht, daß die technischen Innovationen nicht ohne Einfluß auf die literarische Technik bleiben konnten. In seinen Notizen über realistische Schreibweise stellt er fest:

Es ist ohne weiteres zu erwarten, daß Dampfmaschine, Mikroskop, Dynamo usw., Öltrust, Rockefeller-Institut, Paramountfilm usw. in der literarischen Technik Entsprechungen haben, die so wenig wie alle diese neuen Erscheinungen selber einfach mit dem kapitalistischen System zu beerdigen sind.⁵¹

Die neue, durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt nachhaltig geprägte Kunst werde sich, so prophezeit Brecht 1936, gegenüber der alten Kunst "nicht viel anders verhalten als die Chemie zur Alchemie".⁵² 'Durchdrungen' von neuen Erkenntnissen verliert die Ästhetik ihren aus den Zeiten der Alchemie hinübergeretteten Sonderstatus und reiht sich in den Kanon der bereits etablierten 'seriösen' Wissenschaften ein. Brecht stimmt mit Francis Bacon darin überein, daß es in den schönen Künsten darauf ankomme, die in den Wissenschaften gewonnenen Einsichten "für die realen Zwecke des Lebens" 'praktisch anzuwenden'.⁵³ Die Versuche des Stückeschreibers, für ein Theater des "wissenschaftlichen Zeitalters" neue Grundsätze zu entwickeln, sind indes, darauf wies nochmals Klaus-Detlef Müller hin, sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland "ohne wirkliche Nachfolge geblieben".⁵⁴ Die DDR-Literatur sollte im Zeichen der wissenschaftlich-technischen Revolution andere Wege einschlagen.

*

In der Sowjetunion wurde die Berechtigung der schönen Künste im Zeitalter der Wissenschaften zum vorläufig letzten Mal in der sogenannten 'Physiker-und-Lyriker-Debatte' (1959) grundlegend in Frage gestellt. Den Kunstverächtern, auch 'Physiker' genannt, erschien die Literatur (im Gegensatz zu ihren Verteidigern, den 'Lyrikern') als hoffnungslos antiquiert und nicht mehr reformierbar. Wäre es nicht, statt die Künste den Wissenschaften anzugleichen, sinnvoller, sie als Ganzes zur Disposition zu stellen?⁵⁵ Ein Ingenieur schrieb in seinem Diskussionsbeitrag:

Wissenschaft und Technik formen das Antlitz der gegenwärtigen Epoche ... Wir leben durch das Schöpfertum des Verstandes und nicht des Gefühls, durch die Poesie der Ideen, Theorien, Experimente, des Bauens. Das ist unsere Epoche. Sie fordert den Menschen voll und ganz, und wir haben keine Zeit auszurufen: ach, Bach! ach, Block! Natürlich sind sie veraltet und halten mit unserem Leben nicht mehr Schritt.⁵⁶

Auch unter den Lyrikern, die, wie der Dichter Boris Sluzki, inzwischen die Fronten gewechselt hatten, fanden sich etliche bereit, die traditionellen humanistischen Positionen umstandslos preiszugeben: Sluzki dichtet:

So ist es nicht einmal betrüblich,
sondern eher interessant
zu beobachten wie unsere Reime
wie Schaum vergehen,
und Größe

allmählich

auf die Logarithmen übergeht.⁵⁷

Am weitesten näherte sich der DDR-Lyriker Peter Gosse den Positionen der sowjetischen 'Physiker' an. In seinem Gedichtband *Antiherbstzeitloses* heißt es:

Drei Jahre, zwei Pfund Lyrik,
während mein Staat schuftet und schwitzt.
Schluß mit der Kindheit.

Ich werde exportreife Radars mitbauen,
werde Mehrprodukt machen,
werde mitmischen.⁵⁸

Bei dem dichtenden Radartechniker Gosse handelt es sich allerdings um eine Ausnahme. In der Regel neigten die ostdeutschen Autoren nicht dazu, sich radikalen Lösungsstrategien zu verschreiben, sondern blieben statt dessen auf Ausgleich und Vermittlung bedacht. Als 1966 in der 'Forum-Lyrik-Debatte' gefragt wurde, ob "die technische Revolution [...] zu inhaltlichen und strukturellen Veränderungen der Lyrik [führe]"⁵⁹, fielen die Antworten eher moderat aus.⁶⁰

Ihren Anfang nahm die 'Physiker-und-Lyriker-Debatte' mit einem Brief der Studentin Nina W. an Ilja Ehrenburg, in dem sie sich über das hyperrationalistische Verhalten ihres Freundes Juri beklagt. Auf ihre Bemühungen, ihm die Gedichte Alexander Bloks nahezubringen, reagierte der Physikstudent Juri abweisend mit dem Hinweis, "daß jetzt eine andere Epoche sei [...], daß wenn der Kosmos erobert würde, sich für Romane nur verschiedene 'Damen mit Hündchen' interessieren könnten."⁶¹ Der DDR-Dramatiker Horst Salomon greift Elemente dieser Kontroverse auf und gestaltet sie 1967 in seinem Stück *Ein Lorbaß*. Nachdem der Praktikant Peter zu Beginn bereits Alexander Dumas' "Kameliendame" als "Seelenkäse" abgetan hat⁶², erklärt er der Laborantin Margrit wenig später, "Gefühle" seien "nichts als Einbildungsprodukte eines unterentwickelten Geistes".⁶³ Am Schluß bekennt der dichtende Arbeiter Schellfisch, "eigentlich bin ich der Lyrik

entwachsen".⁶⁴ Gleichzeitig fügt er jedoch hinzu: "Mich zieht's immer mehr zum Drama."⁶⁵ 'Der Lorbaß' Harald Schmieder, der verkündet, "Technik" sei "das einzig Reale"⁶⁶, muß es sich gefallen lassen, von Schellfisch als "kultureller Blindgänger" bezeichnet zu werden.⁶⁷ Salomon, der in Ein Lorbaß die Pro- und Kontra-Positionen der sowjetischen Debatte durchspielt, zögert, sich eindeutig auf die Seite der Physiker zu schlagen. 'Lyrik' oder 'Physik' erscheint ihm - und gleich ihm vielen anderen DDR-Autoren - als falsch formulierte Alternative. Die Antwort auf die 'Herausforderungen' der wissenschaftlich-technischen Revolution lautet: 'Lyrik' und 'Physik'. Die Lyriker verpflichten sich, nicht länger "herumzuspinnen"⁶⁸, und die Physiker geloben im Gegenzug, nicht allzu gründlich tabula rasa zu machen. Mit der Aufwertung der Physiker wird zugleich deren erfolgreiche Einbindung in die humanistische Wertordnung angestrebt.

Einen Moment lang erliegt der Protagonist in Karl-Heinz Jakobs' Roman Beschreibung eines Sommers nach getaner Arbeit am Lagerfeuer dem lyrischen Sog des 'nach-vorn-Träumens'⁶⁹: "Umleitung des Golfstroms [...] Bebauung weiter Gebiete in Sibirien".⁷⁰ Jenseits der in Moskau und Berlin geführten Debatten vollzieht sich in der literarischen Praxis bereits eine weitgehende Annäherung zwischen Lyrik und Physik. Die Träume gleichen sich dem (Vermeintlich-)Machbaren an, und der Welt der Tatsachen wird ein Hauch von Romantik verliehen⁷¹:

In Gedanken fuhr ich noch einige weitere Abfahrtsschleifen zu Fernverkehrsstraßen hinab. Denn von allen Dingen fesseln mich am meisten spiralförmige Betonstraßen und parabolisch ausgeführte Kühltürme aus Beton, Betonbrücken und Stahlbetonskelette.⁷²

Die Fahrt auf der Fernstraße wird zu einer Liebeserklärung an den Beton, während umgekehrt die zwischenmenschlichen Beziehungen auf einem stählernen Fundament errichtet werden. In einem Brief an seine Geliebte erklärt Werner Horrath in Spur der Steine:

Jede Brücke ruht mindestens auf zwei Pfeilern, an jedem Ufer auf einem. Einer allein trägt keine Liebe.⁷³

*

Ingenieure und Seeleningenieure sind angetreten, das Leben im Sozialismus nach wissenschaftlichen Kriterien grundlegend neu zu organisieren.⁷⁴ Introspektive Psychologie und psychologische Figurengestaltung erscheinen unter diesen Umständen dem ganz weit vorn an der WTR-Front operierenden Spielfilmregisseur Benito Wogatzki als Altlasten einer präkommunistischen Epoche. Statt "irgendwelche Schmutzstellen aus [der] Vergangenheit 'aufzuspüren'", "holt" Wogatzki "die Triebkräfte [...] für die 'Qualen in der Brust'" seiner Protagonisten "aus den Erfordernissen einer objektiven neuen historischen Etappe."⁷⁵ Die Erfordernisse der neuen Etappe werden zur treibenden Kraft, die keine anderen Triebkräfte neben

sich duldet, oder anders gesagt: Die Triebkräfte werden dort "aufgespürt", wo sie mit den Erfordernissen übereinstimmen. Schwindet die Differenz zwischen 'objektiven' und 'subjektiven' Triebkräften und wird das Subjekt auf das Format eines 'subjektiven Faktors' gesundgeschrumpft, dann liegt es nahe, diesen subjektiven Restfaktor mit gleicher 'wissenschaftlicher' Elle zu messen wie die 'objektiven' gesellschaftlichen Prozesse. Wogatzki spricht im ökonomischen Fachjargon der NÖS-Ära der sechziger Jahre davon, ein "prognostisches Modell vom Menschen" zu entwerfen⁷⁶; dem 'Operationsforscher' Radek geht es in Karl-Heinz Jakobs' Roman Die Interviewer darum, "meßbar zu machen, was unmeßbar scheint".⁷⁷ Vor versammelter Mannschaft erklärt Radek:

Keiner von Ihnen wird also aus den Pantinen kippen, wenn ich Ihnen verrate, daß wir seelische Vorgänge mit mathematischen Methoden erforschen. Mathematik ist unser Dienstmädchen für alles, warum also nicht auch im Bereich der Psyche.⁷⁸

Endgültig aus dem 'Tierreich auszuschneiden' bedeutet nicht zuletzt, sich vom unberechenbaren Individuum und dessen nicht minder kalkulierbaren Seelenvorgängen zu verabschieden.⁷⁹

In erster Linie kam es bei der in den sechziger Jahren angestrebten 'Verwissenschaftlichung' aller Lebensbereiche darauf an, den sozialistischen Produktionsprozeß nach neuesten Erkenntnissen zu reorganisieren. In Jan Koplowitz' Reportage die taktstraße lautet das Motto: "Durchdringung von Wissenschaft, Planung und Praxis."⁸⁰ "Wir danken der Technologie. [...] Wir haben ein gemeinsam erarbeitetes Netzwerk!" / Das Zufällige, Improvisierte - das Schwimmen ohne Kompaß - ist vorbei.⁸¹ In Jakobs' Roman Die Interviewer wird der Leser mit Begriffen wie "Systemanalyse", "lineare Optimierung" und "Nutzenfunktion" konfrontiert.⁸² Über das Tätigkeitsfeld des Operationsforschers Radek heißt es:

Wir betreiben Operationsforschung, indem wir mutmaßliche Ergebnisse und Kosten alternativ vorgeschlagener Maßnahmen für das von uns erforschte Mensch-Maschine-System auf ihren optimalen Effekt beurteilen [...].⁸³

Der Terminus "Mensch-Maschine-System" weist bereits auf ein weiteres Zauberwort der NÖS-Ära hin: die Kybernetik. Kennzeichnend für die WTR-Literatur ist, daß die Autoren sich im allgemeinen damit begnügen, Stichworte zu liefern. Die damit verbundene Umstrukturierung des Produktionsprozesses wird dagegen nicht weiter ausgeführt. Aber was konnte man unter den gegebenen arbeitsorganisatorischen Bedingungen der DDR auch anderes erwarten (?), stehen der Einführung einer neuen Steuerungs- und Regelungstechnik doch massive politische Hindernisse im Wege. Die u.a. von DDR-Soziologen wie Georg Klaus entwickelte Kybernetik beruht auf Voraussetzungen, die der reale Sozialismus kaum zu erfüllen vermag:

- enthierarchisierte Strukturen, ohne zentrale Kommandogewalt,

- feedback bzw. negatives feedback, das im Falle einer Fehlsteuerung zur umgehenden Kurskorrektur zwingt,
- vernetztes Denken - ein Denkverfahren, das darauf verzichtet, monokausal einen einzelnen Faktor zu verabsolutieren und linear in die Zukunft fortzuschreiben.

Statt mit Erfolgsmeldungen aufzuwarten, werden in der WTR-Literatur - zumindest ansatzweise - durchaus die Umstände beim Namen genannt, die einer dringend gebotenen Umorientierung entgegenstehen. Nachdem der Operationsforscher Radek "eine exakte Analyse der Abteilung Endfertigung eingereicht" hat, bekennt er freimütig: "Unsere Aufgabe war nicht, die Arbeit der Betriebsleitung zu untersuchen oder der übergeordneten Dienststelle, was vielleicht auch nötig wäre [...]".⁸⁴ Alle Versuche, durch Verwissenschaftlichung der Verfahrensweisen die anstehenden Aufgaben bewältigen zu wollen, sind aufgrund der unüberwindbaren Machtstrukturen letztlich immer wieder zum Scheitern verurteilt.⁸⁵ Begriffe wie Operationsforschung, Netzwerktechnik oder Kybernetik verflüchtigen sich unter diesen Bedingungen zu rein rhetorischen Denkfiguren; sie werden zu austauschbaren Spielmarken im 'Kampf der Ideen'. Die in der WTR-Literatur dargebotene Handlung beschränkt sich oftmals auf einen Schlagabtausch zwischen alten und neuen Argumenten - wobei die neuen Argumente keineswegs unwidersprochen bleiben: So wird die Operationsforschung beispielsweise von Radeks Gegenspieler Kritzki voller Verachtung als "Phrase und Beschiß" bezeichnet.⁸⁶

Angesichts der im realen Sozialismus allenthalben konstatierbaren Rationalisierungsbestrebungen gelangt der Soziologe Zygmunt Bauman 1991 zu folgendem Gesamturteil:

Der Kommunismus war die Moderne in ihrer entschlossensten Stimmung und entschiedensten Haltung; die stromlinienförmige Moderne, die vom letzten Rest an Chaotischem, Irrationalem, Spontanem, Unvoraussagbarem gereinigt war.⁸⁷

Auf den ersten Blick scheint alles für Baumans These zu sprechen: In der Tat hatte der reale Sozialismus wie kein anderes System jemals zuvor "sein Schicksal mit dem des Projekts der Moderne" verbunden.⁸⁸ Und dennoch beschreibt Bauman lediglich einen Aspekt; denn neben hyperrationalistischen Tendenzen blieben in den kommunistischen Systemen unverändert auch prä- und protomodernere Faktoren virulent. Auf diese Weise ergab sich eine keineswegs eindeutig zu definierende 'Gemengelage' einander teilweise konterkarierender Entwicklungsmomente. Unter prä- und protomodernen Faktoren verstehe ich u.a.:

- das unbeirrte Festhalten am "wissenschaftlichen Sozialismus" als einer "Schlüsselattitüde"⁸⁹: Während sich das Fachwissen jenseits des politischen Leitdiskurses explosionsartig vermehrte und die "seriöse Wissenschaft" "in ein Geäst von Einzelfragestellungen

auseinander [ging]", insistierte der Marxismus-Leninismus wie ehemals auf seiner universalen Deutungskompetenz.⁹⁰

- die hegemoniale "Überformung" der DDR-Gesellschaft durch Partei und Staat⁹¹, die eine Ausdifferenzierung in einzelne Wertsphären und Subsysteme weitgehend blockierte. (In Hinblick auf die sechziger Jahre sei z.B. an Uwe-Jens Heuers vergebliche Bemühungen erinnert, im Rahmen des Neuen Ökonomischen Systems ein eigenständiges Rechtssystem zu etablieren).⁹²

- die "Einengung" der gesellschaftlichen und individuellen "Entwicklungspotentiale" durch staatliche Reglementierungen, die zu einer "Ent-Differenzierung"⁹³ des ostdeutschen Sozialgefüges führte.

- die in weiten Teilen der Bürokratie und der Arbeiterklasse verbreitete 'Status-quo-Mentalität', die den Rationalisierungsbestrebungen der Wissenschaftseliten tendenziell entgegenstand.⁹⁴

Nicht nur die SED-Politiker, auch die Mehrzahl der Schriftsteller hielten an der vermeintlich mit Allkompetenz ausgestatteten marxistischen "Schlüsselattitüde" fest. Auch sie versuchten in den sechziger Jahren, nochmals zu einem sinnvollen Ganzen zusammenzufügen, was im Zuge des modernen Zivilisationsprozesses in Einzeldiskurse auseinanderfiel: Die Erfolge, die Wissenschaft und Technik insbesondere auf dem Gebiet der Raumfahrt vorzuweisen hatten, wurden von ihnen zu unumstößlichen Beweisen für den Wahrheitsgehalt der säkularen Heilsbotschaft umgedeutet. So z.B., um das vermutlich berühmteste Beispiel zu nennen, in Christa Wolfs Roman *Der geteilte Himmel*:

Dadurch bekam alles, was bisher geschehen ist, seinen Sinn: daß ein Bauernsohn [gemeint ist Juri Gagarin, C.W.] den Himmel pflügt und Sterne als Saatkörner über ihn verstreut ...⁹⁵

Gagarin vermag durch seinen Flug ins All dem irdischen Dasein aufs Neue jenen 'Zauber' zu verleihen, den es seit den Tagen Max Webers bereits endgültig verloren zu haben schien. Just in dem Moment, in dem sich die chiliastischen Gehalte des Marxismus zu erschöpfen drohen, erscheint als Retter in der Not der "himmelpflügende Bauernsohn" am Horizont. Angeschlossen an den Urdynamo 'Technik' wird das 'antriebslahme' kommunistische Heilsprojekt durch 'die Eroberung des Kosmos' wieder mit Sinn aufgeladen.

Dieses Dörfchen da, die betriebsamen Arbeiter an der Strecke, der unbewegliche einsame Mann am Waldrand - sind sie jetzt noch dieselben? Während die Nachricht, daß sie um den Erdball fuhr, wie eine Flamme die schimmelpelzige Haut von Jahrhunderten abfraß.⁹⁶

"Dem Erdball wie eine Flamme die schimmelpelzige Haut von Jahrhunderten abzufressen", einst das Vorrecht der Revolutionäre, fällt jetzt in den Aufgabenbereich der Kosmonauten. 1961 werden die entscheidenden neuen Impulse offenbar eher von der wissenschaftlich-technischen Revolution

als von der marxistischen Arbeiterbewegung erwartet. Die technischen Zukunftsvisionen gewinnen gegenüber den politischen Utopien in dem Maße an Zugkraft, in dem sich die in ihnen enthaltenen Versprechungen als tatsächlich einlösbar herausstellen. Einem schönen Wort Günther Anders zufolge, hat "die Technik die Mythen erfüllt"⁹⁷: Sie "erfüllt" gleichermaßen den "Mythos" von der Überlegenheit des kommunistischen Systems als auch den der 'Himmelfahrt'.

Auf die Euphorie beim Eintreffen der Nachricht folgen schwerwiegende Bedenken (- die dann durch eine neue Woge der Begeisterung abgelöst werden). Wenngleich oft zitiert, werden Ritas Reflexionen über den ersten bemannten Raumflug in Wolfs *Der geteilte Himmel* meist nur unvollständig wiedergegeben. Dort heißt es auch:

Fuhr nicht der Schatten der blitzenden Kapsel da oben wie ein Skalpell quer über alle Meridiane und schlitzte die Erdkruste auf bis auf ihren kochenden rotglühenden Kern? War sie denn noch die Runde, Bedächtige, die mit ihrer lebenden Last gemächlich durch das All trudelte? [...] Wird unser bißchen Menschenwärme ausreichen, der Kälte des Kosmos standzuhalten?⁹⁸

"Die Welt soll von Menschen beherrscht und vorwärtsgetragen werden, die im Dienste der Seele stehen"⁹⁹, so lautete das Credo in Walther Rathenaus Schrift *Zur Mechanik des Geistes* aus dem Jahr 1913. Ebenso wie bereits zuvor Walther Rathenau strebt auch Christa Wolf danach, die antagonistischen Sphären Seele und Mechanik miteinander zu versöhnen. Unverändert fühlt sich Wolf einem Einheitsideal verpflichtet, das im Zuge des technologischen Zivilisationsprozesses unter die Räder geraten war.

*

Befreit aus den Fesseln der kapitalistischen Produktionsverhältnisse findet die einst ins Leere laufende Maschinerie unter sozialistischen Bedingungen endlich zu ihrer eigentlichen Bestimmung. Zum 'Volkseigentum' erklärt, wird sie mit neuem Leben erfüllt:

Das Elektrodenwerk, dieser Mechanismus, der solange blind gelaufen war, begann sich selbst Sinn und Ziel zu geben. Mit jedem Tag wuchsen ihm zusätzliche Augen und Hände.¹⁰⁰

Inspiziert vom Marxismus-Leninismus vermag sich der zum Selbstzweck erstarrte Mechanismus in einen leibhaftigen, effizient und zugleich harmonisch zusammenwirkenden 'Organismus' zu verwandeln. "Apparate, Technik, Stahl und Stein - Lebensaufgabe? Sinn deines Lebens? / 'Nein!'"¹⁰¹ ... Denn etwas fehlt. Die Hyperrationalität des technischen Betriebs bedurfte der Ergänzung durch ein "warmes, väterliches Kollektiv"¹⁰². Früher hieß es "jeder lebt für sich", jetzt dagegen "mit Hilfe der anderen".¹⁰³ Die Literatur der NÖS-Ära führt vor, was in den Verlautbarungen des Zentralkomitees als gesellschaftspolitische Aufgabe verkündet wird: in ihr

werden wissenschaftlich-technische Revolution und "sozialistische Menschengemeinschaft" zu einer 'untrennbaren Einheit' verknüpft. "Eine Revolutionierung von Produktion und Technik sollte die Utopie einer Gleichheit verbürgenden Gemeinschaft kreativer Potenzen realisieren."¹⁰⁴ Dieser "Utopie der Gemeinschaft" war das Versprechen eingeschrieben, die 'Menschheit' von den Übeln und Zumutungen des Modernisierungsprozesses zu erlösen.

Zu den Zumutungen des ostdeutschen Modernisierungsprozesses gehörte u.a. die fortwährende Mobilität, die Bauarbeitern und Ingenieuren abverlangt wurde. War die Arbeit auf einer Großbaustelle getan, mußte man auch schon zur nächsten weiterziehen. Brigadier Balla träumt dagegen vom 'Glück im Kleinen': "endlich seßhaft werden, eine Heimat will ich, Frau und Kinder ..."¹⁰⁵ Gegen Ende des Romans *Spur der Steine* weitet sich indes sein Blickwinkel:

Die Heimat ist weit geworden. Ich werde Neuland erobern. Und obwohl ich wieder wandere, von Baustelle zu Baustelle, fühle ich mich plötzlich seßhaft, stärker denn je ...¹⁰⁶

Angekommen in der neuen Heimat 'Sozialismus' (Balla hatte sich inzwischen von seiner kleinbürgerlichen Zimmermannstradition verabschiedet) wächst er über sich selbst hinaus, wird "stärker denn je" und willigt aus freien Stücken in das Unabwendbare ein. Ebenso wie in *Spur der Steine* wird auch in Hauptmanns Reportage *Das komplexe Abenteuer Schwedt* die Not zur Tugend verklärt. "Früher", so berichtet der Polier Franz Poser,

sahen es viele fast wie eine Versetzung in eine Strafkolonie an, wenn die vom Betrieb zu mir nach Schwedt geschickt wurden [...] Heute fassen sie es als Strafe auf, wenn sie von hier weg sollen.¹⁰⁷

Bereits der von Hauptmann im Titel verwendete Begriff "Abenteurer" verheißt hinreichende Entschädigung für das entbehrungsreiche Leben in der "Strafkolonie". Jan Koplowitz schreckt in seiner Reportage die taktstraße nicht einmal davor zurück, den Baustellenalltag in Halle-Neustadt mit dem Goldgräberdasein im kanadischen Klondike zu vergleichen.¹⁰⁸ Wer sich auf das 'Abenteurer Sozialismus' einläßt, den erwartet offenbar die Erfüllung seiner (männlichen) Kindheitsträume. Die Pioniere des 20. Jahrhunderts brechen auf, um in einer neuen sozialistischen Welt ihr Glück zu machen. Während Koplowitz und andere noch am Mythos vom Neuanfang weben, weist ein Autor wie Heiner Müller bereits 1956 auf die Kontinuitäten im deutschen Baugewerbe hin. Barka, die Hauptfigur in Müllers *Der Lohndrucker*, hatte, noch ehe an den Aufbau des Sozialismus auch nur im entferntesten zu denken war, bereits seinen Teil dazu beigetragen, ein neues nationalsozialistisches Reich mit aufzubauen. Die nachgeborenen DDR-Autoren Thomas Brasch und Jürgen Groß gehen noch einen Schritt weiter und zeigen in ihren Stücken *Rotter* (1977) und *Motzek* (1983) den auf den Großbaustellen des Sozialismus "aus den Boden gestampften neuen Menschen"¹⁰⁹ als ewigen Bauarbeiter aller Zeiten. Rotter selbst bekennt:

Ich werde weitermachen. Eine Autobahn im Süden, ein Atomwerk im Osten, ein Riesenhaus für alle Werktätigen in der Mitte und alles wieder ganz von vorn auf dem Mond.¹¹⁰

Zur sozialistischen Männer- und Menschengemeinschaft darf sich dazugehörig fühlen, wer an der Bekämpfung von Diversifikanten und Saboteuren teilnimmt: An der in der WTR-Literatur der sechziger Jahre dargestellten Produktionsfront herrscht wie eh und je Klassenkampf. In ihr wird vielfach das aus Antifa-Zeiten ererbte Feindbild weiter fortgeschrieben. Über den Alt-Nazi Schmittchen, der für den Tod eines Arbeitskollegen verantwortlich ist, erfährt man in Karl-Heinz Jakobs' Erzählung *Der Mast*, daß "er soff und hurte und heilhitlerte wie der dreckigste aller SA-Männer".¹¹¹ Über den Faschistensohn Bolbig heißt es in *Spur der Steine*:

Er hatte gekokelt, inzwischen einen Laden geplündert, Mädchen angefallen, alles im Namen der Freiheit.¹¹²

Saufen, huren, kokeln, plündern ... Auch in diesem Fall wird Kontinuität gewahrt. Die Feinde des Sozialismus werden von Jakobs und Neutsch in den finstersten Farben gemalt. Mehr noch: Sie werden mit den gleichen Attributen ausgestattet, die einst nationalsozialistische Schriftsteller den bolschewistischen Untermenschen zuschrieben.

Hatte die fortwährende Kampfbereitschaft und die mangelnde Aussicht, aus dem Wettlauf der Systeme als Sieger hervorgehen zu können, die Züge der DDR-Autoren verhärtet? Allenthalben ist in der WTR-Literatur vom Ernst des Lebens die Rede: "Die Großbaustelle [sei] kein Sanatorium, kein Kindergarten"¹¹³, "die Chemie [...] nur was für erwachsene Männer"¹¹⁴. Jan Koplowitz dichtet 1969: "Ja, ihr habt's schwer [...] Ihr legt euch nicht in das gemachte Bett [...] Wollt ihr's denn leicht?"¹¹⁵ Wohl kaum. Hetero- und Autostereotypen ergänzen sich aufs beste: Die Stigmatisierung des Klassenfeinds als dekadent, destruktiv und moralisch verwahrlost findet ihre Entsprechung in der heroischen Selbststilisierung der zum Aufbau entschlossenen Männer der Tat. Volker Braun betrachtet diese Selbststilisierung bereits Mitte der sechziger Jahre nicht ohne Ironie. Sein Protagonist Kont konstatiert in dem Schauspiel *Die Kipper*:

Betriebsleiter, Schichtmeister, Brigadiere, Arbeiter - laufen herum mit einer Leichenbittermiene, die Größe des Augenblicks schnürt uns die Brust zu. Wir bauen nicht nur den Sozialismus auf - wir mimen zugleich Aufbau des Sozialismus. Kein Lächeln zuviel, kein Gesichtszug entgleist, kein untypischer Gedankenstrich. Alles ernst und feierlich. Damit die Leute in tausend Jahren wissen, wie schwer das war.¹¹⁶

Die von Braun formulierte Kritik gilt einer Gesellschaft, die Hans Bude rückblickend 1993 als "tragische Gesellschaft" beschreibt.¹¹⁷ Zu den "tragischen Selbstthematizierungen" der DDR gehörte laut Bude u.a. "die Voraussetzung des dauernden Ernstfalls, der den unermüdlichen Einsatz aller Gesellschaftsmitglieder verlangt."¹¹⁸

Ganz gleich, um welches Stereotyp es sich auch immer handeln mag, der gewünschte Publikumserfolg wird sich immer erst dann einstellen, wenn es, 'stereotyp' wiederholt, massenhafte Verbreitung findet. Parallel zur zunehmenden Durchrationalisierung der Lebenswelt läßt sich seit den zwanziger Jahren eine weitgehende Standardisierung der Kulturproduktion beobachten. Bereits 1927 schreibt Robert Musil:

Glücklicherweise hat sich bei den kompliziertesten geistigen Produkten, denen der Wiss[enschaft] u[nd] Kunst eine weitgehende Normierung u[nd] Typisierung ganz von selbst angebahnt.¹¹⁹

Das Kunstwerk verliert den Nimbus seiner Einmaligkeit und wird zum seriell hergestellten Geistesgut, und das nicht nur im kapitalistischen Westen, sondern auch in den Ländern des Sowjetimperiums. 1959 wird der DDR-Schriftsteller Karl-Heinz Jakobs - ganz auf der Höhe seiner Zeit - die Entwicklung von "Romanschreibemaschinen" fordern.¹²⁰ Statt das Schreiben auch weiterhin schöngeistigen Autoren zu überlassen, die sich ohnehin bereits der "Schablonen X, Y oder Z" bedienen [!], "wäre es", so erfahren wir aus berufenem Munde, "besser, wenn ein gewiefter Ingenieur an seiner Romanschreibemaschine Schema F einstellt und die Mechanik arbeiten läßt."¹²¹ In der Tat: nur wer bereit war, das 'Anspruchsniveau zu senken', um mit minimalem Aufwand Romane nach "Schema F" herzustellen, dem konnte es gelingen, das literarische Plansoll der Partei zu erfüllen. In der Literatur vollzog sich eine Wende hin zum Betrieb, die jedoch nicht von allen sozialistischen Autoren gleichermaßen mitvollzogen wurde. Bereits 1936 kapitulierte Boris Pasternak vor den hohen 'Output'-Anforderungen der Kommunistischen Partei und erklärte auf der 3. Plenartagung des sowjetischen Schriftstellerverbands:

Vom Dichten wurde hier gesprochen wie vom Betrieb eines ununterbrochen funktionierenden Apparats, dessen Leistung im genauen Verhältnis zum Aufwand steht. Ich mußte an eine Wasserpumpe denken, die trotz aller Bemühungen doch noch hinter den Anforderungen zurückbleibt. Aber alle haben beteuert, wir werden uns daran halten, na klar, es wird dann schon mehr Wasser kommen, und man kann unbesorgt sein, was unsere poetische Zukunft betrifft.¹²²

*

Allen Prognosen zum Trotz entwickelte sich die wissenschaftlich-technische Revolution keineswegs 'stürmisch'. Der Soziologe Fred Klinger spricht noch 1984 von "sub-industriellen Standards" des ostdeutschen Produktionsprozesses¹²³, und der Technikhistoriker Joachim Radkau weist darauf hin, "daß der Sputnik über das allgemeine Niveau der Technik in der Sowjetunion so gut wie nichts besagte"¹²⁴. In der Literatur der NÖS-Ära wird denn auch vielfach noch mit der Hand gearbeitet¹²⁵ und sehnsüchtig auf die Ankunft der bereits zugesagten Maschinen

gewartet.¹²⁶ Der 'Kampf gegen die Natur', ein Kapitel der Menschheitsgeschichte, das im Westen bereits weitgehend als abgeschlossen galt, nahm in DDR-Romanen unverändert breiten Raum ein. Der Kampf ging weiter - immer noch gab es hier und dort einen Wald zu roden, und nach wie vor gaben die Berge nur widerwillig ihre Schätze her.

'Am Anfang', im Jahr 1862, hatte Bazarow in Turgenjews Väter und Söhne erklärt: "Die Natur ist kein Tempel, sondern eine Werkstatt, und der Mensch ist der Arbeiter drinnen."¹²⁷ Dieses utilitaristische Werkstatt-Pathos - das zugleich auch ein säkularreligiöses Pathos der Tempel-Entweihung war - blieb in der Literatur über den sozialistischen Prozeß der Zivilisation bis in die sechziger Jahre hinein weitgehend erhalten. Zunächst galt es, die Götter aus dem Tempel zu vertreiben¹²⁸, und die Sonne

- Sinnbild überirdischer Macht und seit den Tagen des Kopernikus Mittelpunkt des Universums - wieder auf ihren Platz zu verweisen. In Alexej Krutschonjchs Oper Sieg über die Sonne (1913) sperren "futuristische Kraftmenschen" das Zentralgestirn in ein Haus aus Beton.¹²⁹ In Martin Viertels Roman Sankt Urban (1968) träumt der Protagonist davon, "Riesentunnels in die Erde [zu] graben, so groß, daß die Sonne [...] hineinfließen" kann.¹³⁰ Anders als noch zu Beginn unseres Jahrhunderts weiß man inzwischen die Macht der Sonne mit Hilfe der Wissenschaft zu brechen: "Kernfusion" heißt die magische Formel in Neutschs Haut oder Hemd.¹³¹ "Hat die Erde die Sonne verschlungen?" fragt sich Ingenieur Berg am Ende des Schauspiels.¹³²

Wird in den Texten der ostdeutschen WTR-Literatur durch technische Pioniertaten (Verwandlung der Sonne in Energie, sukzessive Eroberung des Weltalls) ein letztes Mal die Spannung zum geozentrischen Weltbild vergangener Epochen wachgehalten? Nicht etwa allen wissenschaftlichen Erkenntnissen zum Trotz, sondern umgekehrt: bedingt durch die wachsenden Erfolge von Wissenschaft und Technik, die dem Homo sapiens aufs Neue eine bereits verloren geglaubte Vormachtstellung im Universum sichern? Der Mensch, den Nietzsche seit Kopernikus "aus dem Mittelpunkt weg [...] ins Nichts rollen" sah¹³³, erholt sich von der Kränkung, die ihm durch das heliozentrische Weltbild zugefügt wurde. "Auf jede kopernikanische Revolution folgt", so der Philosoph Vilém Flusser, "eine anthropozentrische Restauration auf dem Fuße."¹³⁴ Von der Erde, dem 'geistigen' Zentrum des interplanetaren Systems, bricht man auf, um nach Maßgabe der menschlichen Vernunft ("die Vernunft bevölkert den Kosmos"¹³⁵) das Universum neu zu erschaffen. In H.L. Fahlbergs Roman Erde ohne Nacht fertigen sich sozialistische Kraftmenschen ihre eigene Sonne, indem sie den Mond durch atomaren Dauerbrand in einen taghell strahlenden Energieträger 'umgestalten'.¹³⁶ Und in einer von Peter Gosse verfaßten Rede über das Behagen an der technischen Revolution heißt es:

Wir könnten ordentlich Kraftwerke bauen, die uns mitsamt der Erde per Atomenergie aus unserem Sonnensystem schießen, wenn die Sonne mal alle macht. Versteht ihr? Wir können die Sonne überleben [...].¹³⁷

Während sich in Neutchs Haut oder Hemd die Erde anschickt, die Sonne 'zu verschlingen', überwuchert auf der sprachlichen Ebene der WTR-Literatur eine munter ins Kraut schießende Naturmetaphorik die szientifische Fachterminologie. Die Erde 'lebt' und wird unverdrossen auch weiterhin in antropomorphisierenden Bildern beschrieben.¹³⁸ Bergs Gegenspieler Kolbasser beispielsweise fühlt sich in Haut oder Hemd vom Ewig-Weiblichen der Gebirgsregionen hinangezogen: "Siehst du denn nicht", so Kolbasser zu Berg, "daß sich die Landschaft vor uns hinstreckt, uns erwartet wie ein Weib, Kohle gebären will?"¹³⁹ - Die Erde lebt. Nach dem ersten (mißglückten) Versuch, einen uranhaltigen Felsen aufzusprengen, heißt es in Sankt Urban: "Dumpf bebte der Berg. Als wolle er sich aufrichten. Als stöhne er. Und seine Adern zuckten."¹⁴⁰ Doch "das Gebirge hatte standgehalten".¹⁴¹ So leicht waren ihm seine "Geheimnisse"¹⁴² denn doch nicht zu entreißen; so leicht waren sie nicht zu vertreiben, die Geister der präsozialistischen Vorzeit. In Neutchs Roman Auf der Suche nach Gatt wird die Förderung der Bodenschätze aus einer anderen Perspektive dargestellt: hier "wehrt" sich der Berg dagegen, nicht länger ausgebeutet zu werden, und leistet gegen die geplante Stilllegung der Schächte Widerstand.¹⁴³

Beim Bau des Chemiewerks Wartha in der thüringischen 'Wildnis' "entdeckt" Karl-Heinz Jakobs' Protagonistin Grit in dem Roman Beschreibung eines Sommers, daß sie "erst mit [ihrem] eigenen Schweiß, den Wald roden muß, damit [sie] Sozialismus sagen darf."¹⁴⁴ "Den Wald roden" wie auch die oftmals verwendete Redewendung "etwas Neues aus dem Boden stampfen" verweisen auf einen anderen Aspekt im Umgang mit den naturgeschichtlichen Formationen, die dem Sozialismus vorausgingen: die anarchisch wuchernde Wildnis mußte samt der alten bürgerlichen (Un-) Ordnung aufs entschiedenste bekämpft werden, um einer neuen, planvoll gestalteten Zivilisation Platz zu machen. An Stelle des zum Andenken an die Niederwerfung des Herero-Aufstands angelegten "Ehrenhains" errichtet man in Jakobs' Roman Eine Pyramide für mich eine "Kalifabrik"¹⁴⁵. So wird mit einfachsten literarischen Mitteln ein symbolträchtiges Exempel statuiert: Mit einem Schlag entledigt man sich sowohl des unnützen Hains als auch der verhaßten bürgerlichen Vergangenheit.

"Dort [im Westen, C.W.] reparierten sie eine zerbombte Stadt, hier aber [in 'Schwarze Pumpe', C.W.] rodeten sie Wälder, stampften etwas völlig Neues aus dem Boden", konstatiert Brigadier Balla in Spur der Steine.¹⁴⁶ Gewiß, beim industriellen Wiederaufbau Ostdeutschlands sollte keinesfalls an das 'gute Alte' angeknüpft werden, fraglich indes scheint, ob im Zuge der wissenschaftlich-technischen Revolution überhaupt noch an etwas angeknüpft wird: Verben wie

'roden' und 'stampfen' ist schließlich unübersehbar der Gestus des tabula-rasa-Machens eingeschrieben. Wenn es der Köhleförderung dient, dann wird eine Kleinstadt wie Dornberg eben "überbaggert".¹⁴⁷ Wenn es "mit Sicht auf das Jahr zweitausend" erforderlich ist, eine Hochstraße quer durch die Stadt zu bauen, dann muß man Halle an der Saale halt "der Länge nach aufreißen".¹⁴⁸ Ohne Umschweife kommt Ingenieur Konz zur Sache, indem er den Hallenser Bürgern zu verstehen gibt:

Die Städte, die wir heute bewohnen, sind auf uns überkommen aus einer Zeit, in der es noch nicht einmal Kapitalismus gab, in der an Technik noch nicht zu denken war, viel weniger denn an die technische Revolution. Sie stehen noch wie die feste Burg Gottes. Ein Anachronismus.¹⁴⁹

Die anachronistische Vorstellung, das Funktional-Nützliche mit dem Ästhetisch-Schönen in Einklang zu bringen, erfährt in Neutchs Kurzgeschichte Drei Tage unseres Lebens eine einschneidende Revision. Ingenieur Konz erklärt:

Ich weiß nicht, ob das Neue auch immer schön ist. Aber notwendig ist es. Schön ist keine Alternative zu alt.¹⁵⁰

Mit Argumenten wie diesen wird der Boden bereitet, sich mit den technischen Großprojekten einer Kahlschlagmoderne anzufreunden und abzufinden.¹⁵¹ Zum Äußersten braucht es indes nicht zu kommen. In Neutchs Kurzgeschichte wird letztlich ein für alle Seiten vertretbarer Kompromiß gefunden:

[...] einen halben Kilometer nur entfernt vom Zentrum, verläuft bereits eine Art natürliche Schneise, die der Eisenbahnlilien. An ihrer Seite finden die neuen Verkehrsadern einen bequemen Platz.¹⁵²

In den Romanen von Karl-Heinz Jakobs werden zur Modernisierung der DDR wesentlich radikalere Maßnahmen ergriffen.¹⁵³ Den projektierten Staudamm vor seinem 'geistigen Auge', gerät der Arbeiterjunge Trümpi in Eine Pyramide für mich unversehens ins Schwärmen:

[...] weg mit den Fichten, das gibt Brennholz, das gibt Bauholz, die Wildnis muß weg, die Gehöfte müssen weg, sieh mal, wie die Leute in dieser Gruft von Tal vegetieren, die sollen anständig leben, oben, auf dem Berg, mit einem See vor den Füßen.¹⁵⁴

Was einst im Tonfall einer millenischen Verheißung vorgetragen wurde, mutet aus heutiger Sicht eher wie ein makabrer Alptraum an: 'Wahres' Leben kann es auf Erden erst nach dem Tod der Natur geben. Durch ihren Tod, d.h. von Menschenhand deformiert und zur artifiziellen Kulisse umfunktioniert, wird die Natur zu ihrer tieferen Bestimmung finden und dem hoch oben über ihr, auf dem Berge, thronenden Homo sapiens zur Zierde gereichen. Auf diese Weise wird am Ende aller Zivilisationsprojekte die Schönheit in eine rundum nützlich gestaltete Welt wieder zurückkehren. Vielleicht kommt alles aber auch ganz anders. Auch die Romanfiguren von Karl-

Heinz Jakobs äußern sich hin und wieder besorgt darüber, daß die Erde bei anhaltender Vernutzung eines Tages möglicherweise 'nichts mehr hergeben' könne.¹⁵⁵ Für diesen Fall bietet sich eine simple Lösung an:

Wenn die Erde nichts mehr hergibt, dann werden wir andere, unbewohnte Sterne für uns urbar machen. Wir werden den lächerlichen Erdball aus seiner Bahn sprengen und uns ein anderes Sonnensystem suchen.¹⁵⁶

Im Endstadium der totalen Instrumentalisierung des Planeten Terra fallen geo- und anthropozentrische Denkmuster nicht länger zusammen. Der sozialistische Übermensch durchtrennt die Nabelschnur, die sein eigenes Schicksal mit dem seines Heimatplaneten verbindet - er kündigt den 'contrat terrestre', und ist fortan im Über-All, d.h. überall und nirgends gleichviel und gleichwenig zuhause. Es endet ganz so wie es begann: mit einem Knall. Konsequenz zu Ende gedacht, offenbart der hemmungslos zelebrierte Technikkult seine destruktiven Antriebsenergien. Selbstverständlich verstand sich Jakobs als Humanist und keineswegs als *Advocatus Diaboli*, und dennoch hat sich in die Texte dieses Anwalts einer neuen, besseren Welt ein diabolischer Grundzug eingeschrieben, der freilich weniger etwas über den Charakter des Autors als über den der technologischen Zivilisation aussagt. Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei hinzugefügt: natürlich geht es nicht darum, Technik im umgangssprachlichen Sinn als 'Teufelswerk' zu verdammen, aber eventuell läßt sich die Frage "Dämon Technik bei uns ein Problem?"¹⁵⁷, mit der im Juni 1966 eine Grundsatzdebatte im FDJ-Magazin "Forum" eröffnet wurde, nicht gar so einfach erledigen, wie es sich die Initiatoren erhofften. Vermutlich liegt die Antwort jenseits des von den Veranstaltern fein säuberlich abgesteckten binären Erkenntnishorizonts. Da sie der Hybris Verschub leistet und zum Sturz der Götter beiträgt, ist in der Technik von Beginn an immer schon eine dämonische Komponente mit enthalten. Etwa zur gleichen Zeit, da die Forum-Technik-Debatte geführt wird, weist Vilém Flusser darauf hin, daß vom Standpunkt Diabolos aus betrachtet, alles "Stürmen der Menschheit gegen die göttlichen Grenzen, das prometheische Ringen um das Feuer der Freiheit [...] ein herrliches Werk des Teufels [ist]"¹⁵⁸. Die Leitfigur des Machbarkeitsprinzips erscheint unter diesen Umständen in einem etwas anderen Licht: Indem Prometheus das Feuer entwendete, wußte er nicht nur "sich zu helfen"¹⁵⁹. Entscheidend ist, daß er durch seine Handlungsweise gegen eine von den Göttern sanktionierte Ordnung verstieß. Damit konnte die technikvermittelte Menschheitsgeschichte ihren Lauf nehmen, an deren vorläufigem Ende die horrenden Visionen eines Karl-Heinz Jakobs stehen.

Die Verheißung, eines Tages so wie Gott zu werden (*eritis sicut Deus*), führte zum einen dazu, den kommenden neuen Menschen als ein Ensemble genialer technischer Fähigkeiten zu begreifen; zum anderen sollte diese Verheißung den neuen genialischen Menschen "fester" an die von ihm in Gang

gesetzte Maschinerie "schmieden" "als einst den Prometheus die Keile des Hephaistos an den Felsen."¹⁶⁰ Für Hans Jonas war es "kein Zufall, daß der Sozialismus mit dem Anfang der Maschinenteknik erscheint"¹⁶¹. In seinem "Versuch eine Ethik für die technologische Zivilisation" zu entwerfen, gelangt er zu dem Schluß:

[...], daß der technologische Impuls in das Grundwesen des Marxismus eingebaut ist und ihm zu widerstehen umso schwieriger wird, als er sich dort mit dem Standpunkt des extremsten Anthropozentrismus verbindet, dem die ganze Natur (sogar die menschliche) nichts anderes als ein Mittel für die Selbstverfertigung des selbst noch nicht fertigen Menschen ist.¹⁶²

Mag auch den meisten DDR-Autoren in den sechziger Jahren noch das Verständnis für diesen verhängnisvollen Zusammenhang fehlen, so artikuliert sich in vielen ihrer Texte doch bereits ein gewisses Unbehagen, sich ganz dem Diktat der Technik zu unterwerfen. Den mit dem Herrschaftsanspruch der Maschine einhergehenden Geltungsverlust des Homo sapiens' versuchen die Schriftsteller entgegenzusteuern, indem sie immer aufs Neue beteuern, der Mensch stehe unverändert in der Mitte des Universums. Nicht 'die Maschine' erscheint dann als 'Gigant', sondern 'der Mensch', der unter sozialistischen Bedingungen alles unter Kontrolle hat und den Gang der Dinge bewußt gestaltet. "Der Mensch, Homo sapiens, hat sich zum Herrn über Natur und Gesellschaft gemacht, schickt sich an, das Weltall zu erobern"¹⁶³; "Der Mensch schafft alles"¹⁶⁴; "[...] wenn man sie [die 'Uranstrahlen', C.W.] beherrscht und anwendet, wird der Mensch zum Riesen."¹⁶⁵ Der im Zeichen der Maschine erlittene Allmachtsverlust kann, von den 'sicheren Positionen' eines "extremen Anthropozentrismus" aus, mühelos zur Potenzsteigerung eines sich durch Wissenschaft und Technik "selbst verfertigenen" Homo faber umgedeutet werden. Mit den wachsenden Erfolgen der sozialistischen Wissenschaft wächst der Homo faber über sich selbst heraus und wird im Zuge der fortlaufenden Erschließung des Weltraums und der Entdeckung neuer Naturgesetze zum allwissenden Homo superior.

Wider Erwarten stellen sich jedoch auch erste Zweifel ein. Wer bereit war, statt der Vogel- die Froschperspektive einzunehmen, dem zeigten sich die Dinge in einem dunkleren Licht. In Volker Brauns Schauspiel Die Kipper (geschrieben 1962-1965) erscheint der 'Riese Mensch' als auswechselbares Teil einer Maschine. Der 'Held' des Stücks, Paul Bauch, bezeichnet sich selbst als einen "kleinen Menschen", als "nichtig und winzig":

Auf ihn kommt es noch nicht an. Der einzelne ist ersetzbar, auswechselbar. Er ist noch nicht etwas, was nur er ist. Er hat kein Gesicht, er hat nur einen Hebel in der Nacht. Nicht er arbeitet, sondern der kleine Teil an ihm, der für den Hebel nötig ist.¹⁶⁶

Brauns Protagonist erinnert die selbsternannten Hüter des 'humanistischen Erbes' an ein altes Versprechen, das durch die wissenschaftlich-technische Revolution uneingelöst blieb: beim

Neuentwurf des Universums zu bedenken, daß es auf den einzelnen ankommt. Die Partei dagegen meldet die Synthese zwischen humanistischer und technischer Utopie bereits als vollzogen: in dem Maße, in dem der einzelne die Anforderungen der wissenschaftlich-technischen Revolution erfülle, werde es auch auf ihn ankommen (d.h. das Wohl des Ganzen von ihm abhängen). Wer diesen 'objektiven' Anforderungen indes 'subjektiv' nicht nachkommt, den wird man auswechseln müssen. Als Gatt in Neutschs Roman aus dem Jahr 1973 einen Artikel über "Mensch und Maschine, vom Einmaleins des Sozialismus" zu schreiben beginnt, gerät er ins Wanken:

Wie ehemals dort [in der Chemie, C.W.], so wurden auch hier [im Bergbau, C.W.] die Arbeiter nicht gefragt. Die Maschine zerschlug ihre Leiber, lud Berge von Staub über sie ab. Über allem steht der Mensch. Hier aber stand über allem der Hobel.¹⁶⁷

Mag Gatts Vorgesetzter und Gegenspieler auch wie eh und je skandieren "Herrschaft über die Technik. Das nenne ich sozialistisches Einmaleins"¹⁶⁸ - 'die Späne', die allenthalben fallen, wenn man 'den Hobel', in diesem Fall eine Bergbaumaschine, ansetzt, werden nicht länger kommentarlos hingenommen. Der Konflikt zwischen Mensch und Maschine läßt sich durch die üblichen Phrasen nicht mehr so einfach aus der Welt reden. Erst in dem Moment, in dem Gatt aufgrund seines 'uneinsichtigen Verhaltens' selbst das Schicksal droht, 'weggehobelt' zu werden, besinnt er sich eines besseren und übernimmt die Argumente seines Kontrahenten:

Und der Kumpel, ist der nun der letzte Dreck? Unsinn. Geh auf die Südseite des Harzes, in die neuen Aufschlüsse. Weniger Leute, modernste Abbaumethoden, Hobel und Plattenbänder [...] So sprach Gatt.¹⁶⁹

Anderen dagegen wie z.B. dem Parteisekretär Werner Horrath war nicht zu helfen. Gegen Ende des Romans Spur der Steine heißt es:

Das Leben in der Hauptstadt der Chemie, in Schkona, fand zu seiner Ordnung zurück. Bald war es wieder intakt, lief brav und gleichmäßig wie eine Maschine nach der Generalüberholung. Nur ein paar Teile waren ausgewechselt.¹⁷⁰

Aber nicht nur Horrath sollte ausgewechselt werden. Auch Hesselbart, Balla und Katrin Klee verließen die 'Hauptstadt der Chemie'. Jetzt hatten in Schkona mediokre Gestalten wie Bleibtreu das Sagen. Das Chemiekombinat war nach seiner 'Generalüberholung' nicht mehr wiederzuerkennen: Sicher, die Maschine lief weiter, aber für ihre ehemals besten 'Teile' würde sich so leicht kein Ersatz finden lassen. Obwohl der Vergleich Schkonas mit einer Maschine suggeriert, 'es wird auch ohne Horrath gehen', führt Neutsch in Spur der Steine vor, wie sehr es beim Aufbau des Sozialismus gerade auf den nicht allzu "brav" funktionierenden einzelnen ankommt. Im Unterschied zu sowjetischen Autoren reden die DDR-Schriftsteller zu keinem Zeitpunkt jener Philosophie das Wort, wonach der Mensch nichts weiter als ein Schraubchen im Getriebe der Welt

sei. Als geradezu harmlos und kaum der Rede Wert nehmen sich die Äußerungen Erik Neuschs gegenüber jenen martialischen Worten aus, mit denen Anatoli Rybakow das Verhältnis zwischen Mensch und Kombinat schildert. In seinem Roman Menschen am Steuer schreibt Rybakow:

Was hat Stalin über uns gesagt? - Wir alle seien Schraubchen an einer Maschine. Verstehst du? Schraubchen! Doch das Schraubchen ist nur so lange etwas wert, als es in der Maschine an seiner Stelle seine Funktion erfüllt. Liegt es auf dem Boden herum, so ist es Abfall, und wenn es in der Maschine klappert, wirft es der Meister hinaus.¹⁷¹

Die unfehlbaren Autoritäten - Stalin, Maschine und Meister - gemahnen das aus der Reihe tanzende Individuum sich zu fügen: Wer nicht pariert, dem wird die Lebenslizenz entzogen. Offen und brutal zeigt sich die Technik hier von ihrer konservativen, staatserhaltenden Seite: Ihre Funktion ist es, in eine von Chaos, Anarchie und Unvernunft bedrohte Welt Ordnung zu bringen. 'Chaos' bedeutet im übrigen nichts weiter als 'Zufall' - von jeher Erzfeind aller Planbarkeit; 'Anarchie' soviel wie 'abweichendes Verhalten', und 'Unvernunft': mangelnde 'Einsicht in das Historisch-Notwendige'. Ebenso wie in den sowjetischen Romanen wurde auch in der ostdeutschen WTR-Literatur die heilsame, ordnungstiftende Funktion der Technik vorzugsweise am Modell der 'Naturbeherrschung' demonstriert. Allerdings verlegte man sich in der DDR stärker darauf, die noch abseits stehenden Zeitgenossen mit Argumenten statt mit Drohungen zu überzeugen. Von einer Reise durch die Sowjetunion, die ihn u.a. zur sibirischen Großbaustelle Bratsk führte, kehrt Brigadier Balla mit der Einsicht zurück, daß

die Welt erkennbar war, sie bestand nicht aus Zufälligkeiten, und dort, wo sie noch immer nicht wissenschaftlich eingerichtet war, mußte man ihrer spröden Natur nachhelfen, mußte man Ordnung schaffen, als denkender Mensch ...¹⁷²

Die mit wissenschaftlichen Methoden ermittelten Erkenntnisse über die Welt widersprachen jenen gleichfalls mit wissenschaftlichen Methoden entwickelten Kriterien, nach denen sie einzurichten war. Die Welt 'wie sie ist' irrte sich gewissermaßen. Ihr waren offenkundig die Konstruktionsprinzipien nicht bekannt, die ihrem Bauplan zugrunde lagen: statt ihre Wassermassen in die kasachische Steppe zu ergießen, mündeten die Flüsse Sibiriens versehentlich ins Nordmeer.¹⁷³ Die Welt zu erkennen, bedeutete unter diesen Umständen, sie in Hinblick auf ihre Korrigierbarkeit zu erkennen. Den in Natur und Kosmos waltenden 'objektiven' Gesetzen galt es auf die Sprünge zu helfen.

Im wissenschaftlich-technischen Zeitalter eröffnet sich erstmalig die Chance, die in zahlreichen Utopien ausfabulierten Ordnungsvorstellungen endlich in die Tat umzusetzen. Zygmunt Bauman weist in seiner Studie Moderne und Ambivalenz darauf hin, daß bereits einer der Väter des

Zukunftsromans, H.G. Wells, von dem Gedanken durchdrungen gewesen sei, "Unordnung durch Ordnung zu ersetzen"¹⁷⁴:

Der Sozialist, wie der Wissenschaftler, "sucht einen Plan zu machen, wie man einen Garten entwirft und anlegt, damit süße und angenehme Dinge wachsen können, sich weite und schöne Aussichten eröffnen und Unkraut und Fäulnis verschwinden [...]".¹⁷⁵

Viele der nachgeborenen Autoren, die sich, ganz auf der Höhe ihrer Zeit, als Wegbereiter einer neuen sozialistischen Zivilisation betrachteten, folgten den Spuren H.G. Wells' und dessen gärtnerischen Ambitionen. Übersetzt in die Sprache der Chemie heißt es dann statt "Fäulnis und Unkraut" beseitigen: "den Egoismus abdestillieren."¹⁷⁶ Alle Menschen werden "schön und vernünftig" sein.¹⁷⁷ Um ganz sicher zu gehen, wird in Neutschs Kurzgeschichte *Sensation* hinzugefügt:

Vielleicht erfinden wir Chemiker auch hierzu etwas, lassen die gesamte Menschheit durch Retorten steigen. Vielleicht kommen uns aber auch die Philosophen zuvor [...]¹⁷⁸

Der Mensch legt seine 'niederen Instinkte' ab (notfalls muß man auch in diesem Fall ein wenig nachhelfen) und geht als Sieger über seine vernunftwidrigen Naturtriebe in ein wohl durchdachtes 'Reich der Freiheit' ein. Alles Überschüssige, Hinderliche, im idealen Bauplan des Homo sapiens' Nicht-Vorgesehene wird wegrationalisiert bzw. in gesellschaftlich nützliche Energie verwandelt. Das in den sechziger Jahren entworfene Bild einer schönen neuen Welt erinnert weniger an einen beschaulichen Garten als an ein Laboratorium, in dem alle Menschen unausgesetzt schöpferisch tätig sind.¹⁷⁹ Der sich selbst verfertigende Homo faber kennt keine Probleme mehr, die sich nicht auf dem Wege einer weiteren Vervollkommnung der Technik lösen ließen.

Keineswegs alle DDR-Autoren waren bereit, sich der vorherrschenden Zeitströmung bedenkenlos anzuschließen. Auch in den Zeiten eines nahezu ungebrochenen Technikkults gab es Gegenstimmen, die vor den Gefahren einer perfekt durchorganisierten Gesellschaft warnten. Der Lyriker Heinz Czechowski fordert z.B. in seinem Gedicht *Wasserfahrt* die "Rückkopplung" des Fortschritts "auf die Erscheinung des Menschen": "Denn wenn da etwas verlorenging / Vom Liebesgeflüster, von / Der Fahrt auf dem Fluß, vom Grün / Und der Wölbung des Bergs, was / Blieb?"¹⁸⁰ Christa Wolfs Protagonistin Rita fragt sich in *Der geteilte Himmel*: "Wird unser bißchen Menschenwärme ausreichen, der Kälte des Kosmos standzuhalten?"¹⁸¹ In den von Czechowski, Wolf und anderen DDR-Autoren (allen voran Günter Kunert) formulierten Fragen wird die Erinnerung an ein vorsozialistisches 'Erbe' wachgehalten, auf dessen 'Pflege' sich Partei und Staat viel zu gute hielten und das dennoch beständig im Kurswert sank: das Erbe des bürgerlichen Humanismus.

Die vorliegende Studie ist im Zusammenhang mit dem DFG-geförderten Projekt "Literarischer Technikdiskurs" am Institut für kulturwissenschaftliche Deutschlandstudien (Universität Bremen) entstanden.

Für Anregungen danke ich Wolfgang Emmerich.

Endredaktion 1995

1 Jürgen Link: Von der Spaltung zur Wiedervereinigung der deutschen Literatur? (Überlegungen am Beispiel des Produktionsstücks). In: Jahrbuch zur Literatur in der DDR. Bd. 1 (1980). S. 59-78. Hier: S. 64. Hervorhebung durch den Verfasser des vorliegenden Aufsatzes.

2 Katerina Clark zitiert nach Julia Hell: At the Center an Absence: Foundationalist Narratives of the GDR and the Legitimatory Discourse of Antifascism. In: Monatshefte. 1/1992. S. 23-45. Hier S. 23.

3 Vgl. John Desmond Bernal: The Social Function of Science [1939]. Cambridge, Massachusetts, und London 1967. S. 409.

Vgl. zur Geschichte des WTR-Begriffs Sybille Krämer-Friedrich: Zur Entwicklung der Konzeption "wissenschaftlich-technische Revolution" in der DDR-Theorie. In: Deutschland-Archiv Sonderheft Wissenschaftlich-technische Revolution und industrieller Arbeitsprozeß. Köln 1976. S. 53-74.

4 Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen (Hg.), Hartmut Zimmermann (wissenschaftliche Leitung): DDR-Handbuch. 2 Bände. Köln 1985. Band 2, S. 1526.

5 Zur DDR-Kybernetik vgl. besonders Gerda Haufe: Dialektik und Kybernetik in der DDR. Zum Problem der Theoriediskussion und politisch-gesellschaftlicher Entwicklung im Übergang von der sozialistischen zur wissenschaftlich-technischen Realisation. Berlin 1980.

6 Vgl. Dietrich Staritz: Geschichte der DDR 1949-1985. Frankfurt/Main 1985. S. 154.

7 Ebenda.

8 Als "Hauptaufgabe" wurde ab 1971 die "weitere Erhöhung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus des Volkes" betrachtet. Vgl. dazu das Protokoll der Verhandlungen des VIII.

Parteitages der SED, zitiert nach Dietrich Staritz, a.a.O., S. 200. Staritz kommentiert die parteiamtliche Festlegung der 'neuen' Hauptaufgabe wie folgt: "Das klang nicht neu, das hatte mit etwas anderen Worten Stalin bereits 1952 geschrieben [...]." Ebenda.

9 Auf das NÖS war 1967 das 'Ökonomische System des Sozialismus' ('ÖSS') gefolgt.

10 Im literarischen Technikdiskurs der fünfziger Jahre wird die Um- und Neuorientierung, die mit dem Begriff 'wissenschaftlich-technische Revolution' verbunden ist, noch nicht erkennbar. Mit der DDR-Literatur dieser Zeit (z.B. Lyrik von Günther Deicke und Georg Maurer) befaßt sich u.a. Wolfgang Emmerich in seinem Aufsatz Von der "durchgearbeiteten Landschaft" zur nature morte. Ein lyrisches Sujet im Wandel [1990]. In: Ders.: Die andere deutsche Literatur. Aufsätze zur Literatur aus der DDR. Opladen 1994. S. 151-168.

11 Gemeint ist hier das Werk Günter Kunerts, vgl. z.B. dessen Gedicht Laika, in: Der ungebetene Gast. Berlin/DDR und Weimar 1965. S. 25. Daneben findet sich in diesem Gedichtband auch ein letztes technikfreundliches Poem - Von den Genüssen: der dritte -. Ebenda, S. 45.

12 Vgl. C.P. Snow: Die zwei Kulturen [1959]. Stuttgart 1967.

13 Arnold Gehlen: Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft. Hamburg 1957. S. 33.

14 Vgl. Botho Strauß, im Anschluß an Paul Virilio, in: Strauß: Paare, Passanten. München und Wien 1981. S. 104.

15 Theo Elm: Funktionen der Literatur in der technischen Kultur. In: Ders. und Hans H. Hiebel (Hg.): Medien und Maschinen. Literatur im technischen Zeitalter. Freiburg 1991. S. 47-69. Hier S. 67.

Im Gegenzug beklagt Wolfgang Hädecke, Autor der Studie Poeten und Maschinen, die mangelnde "Welthaltigkeit" der deutschen Gegenwartsliteratur. So Hädecke in einem NDR-Interview (gesendet am 13.12.93 im 3. Hörfunkprogramm). Hädecke glaubt, daß "die industrielle Weltrevolution [...] das Fassungsvermögen, die Darstellungsfähigkeit, die Phantasie und Sprachkraft vieler zeitgenössischer Schriftsteller [...] überfordert". Wolfgang Hädecke: Poeten und Maschinen. Deutsche Dichter als Zeugen der Industrialisierung. München und Wien 1993. S. 8.

16 Peter Sloterdijk: Weltfremdheit. Frankfurt/Main 1993. S. 108.

17 Vgl. Jörg Schönert, in der Nachfolge von Jürgen Habermas, in: Gesellschaftliche Modernisierung und Literatur der Moderne. In: Christian Wagenkecht (Hg.): Zur Terminologie der Literaturwissenschaft. Stuttgart 1988. S. 393-413. Hier S. 412.

Über das Für und Wider einer 'Abfederungskultur' zu debattieren, ist hier nicht der Ort.

- 18 Christa Wolf: Literatur und Zeitgenossenschaft. In: Neue deutsche Literatur. 3/1959. S. 7-11. Hier: S. 8.
- 19 Erik Neutsch: Drei Tage unseres Lebens [1970]. In: Ders.: Tage unseres Lebens. Leipzig 1979. S. 115-151. Hier: S. 128.
- 20 Erik Neutsch: Haut oder Hemd. Halle/Saale 1972. S. 46.
Vgl. auch Benito Wogatzkis Fernsehspiel Zeit ist Glück (hier ist der Titel Programm ...).
Erstdruck in: Neue deutsche Literatur. 8/1968. S. 29-60.
- 21 Karl-Heinz Jakobs: Der Wald [1959], in: Ders.: Merkwürdige Landschaften. Halle/Saale 1964. S. 56-89. Hier S. 79.
- 22 Jan Koplowitz: die taktstraße. Geschichten aus einer neuen Stadt. Berlin/DDR 1969. S. 10.
Vgl. auch S. 431.
- 23 Anton Hiersche: Sowjetliteratur und wissenschaftlich-technische Revolution. Berlin/DDR 1976. S. 194.
- 24 Bertolt Brecht: Die Essays von Georg Lukács [1938]. In: Ders.: Werke. Band 22/1. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Berlin, Weimar und Frankfurt/Main 1993. S. 457.
- 25 Karl Robert Mandelkow: DDR-Literatur und ihre bürgerliche Rezeption. In: Ders.: Orpheus und Maschine. Heidelberg 1976. S. 136-162. Hier S. 147.
- 26 Vgl. Harry Maier: Innovation oder Stagnation. Bedingungen der Wirtschaftsreform in den sozialistischen Ländern. Köln 1987. S. 71.
- 27 Vgl. Jean Baudrillard: Das Jahr 2000 findet nicht statt. Berlin 1990. S. 29.
- 28 Karl Schlögel: Rückkehr der Städte. Vortrag, gehalten am 20.5.1992 im Rahmen der "Bremer Beiträge".
- 29 Erik Neutsch, Drei Tage unseres Lebens, a.a.O., S. 128.
- 30 Ebenda.
- 31 Erik Neutsch: Spur der Steine [1964]. Halle/Saale 111967.
- 32 Wladimir Majakowski: Gut und schön! Ein Oktober-Poem [1927]. In: Ders.: Werke. Band II/2. Frankfurt/Main 1980. S. 331-421. Hier: S. 333.
- 33 Ebenda.
- 34 Volker Braun: Provokation für mich [1965]. In: Ders.: Texte. Band 1. Halle und Leipzig 1989. S. 49-101. Hier: S. 51.
- 35 Walter Benjamin: Der Autor als Produzent [1934]. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Band II/2. S. 683-701. Hier S. 685.
- 36 Ebenda, S. 685f.

37 Vgl. Peter Demetz: *Worte in Freiheit. Der italienische Futurismus und die deutsche literarische Avantgarde 1912-1934*. München 1990. S. 107.

38 Ebenda, S. 108. Hervorhebung durch den Verfasser des vorliegenden Aufsatzes.

39 Vgl. dazu das Kapitel "Machines made of Words" in: Cecelia Tichi: *Shifting Gears. Technology, Literature, Culture in modernist Amerika*. Chapel Hill and London 1987. S. 230-288.

40 Cecelia Tichi, a.a.O., S. 16.

41 William Carlos Williams: *Die Worte, die Worte, die Worte. Gedichte*. Hg. von Hans Magnus Enzensberger. Frankfurt/Main 1962. S. 181. Bereits 1919 kostatierten William Strunk and E.B. White in *The Elements of Style*: "Vigorous writing is concise. A sentence should contain no unnecessary words, a paragraph no unnecessary sentences, for the same reason that a drawing should have no unnecessary lines and a machine no unnecessary parts." Zitiert nach Cecelia Tichi, a.a.O., S. 224.

42 Als 'Purist' ruft Williams dazu auf, die Worte "nicht mit Denken zu beschmieren" (zitiert nach einem unveröffentlichten Manuskript von Christa Grewe-Volpp: *Keine Ideen außer in Dingen*, S. 5). Er will "die Welt der Tatsachen von dem Schwindel der Kunst befreien". William Carlos Williams: *Kore in der Hölle. Frühe Schriften*. Leipzig und Weimar 1988. S. 99-169. Hier S. 168.

43 Robert Musil: *Das hilflose Europa oder Reise vom Hundersten ins Tausendste* [1922]. In: Ders.: *Gesammelte Werke*. Band 2. Reinbek 1978. S. 1075-1094. Hier S. 1085.

44 Robert Musil: *Der deutsche Mensch als Symptom* [1923]. In: Ders.: *Gesammelte Werke*. Band 2, a.a.O., S. 1353-1400. Hier S. 1384.

45 Ebenda, S. 1389.

46 Robert Musil: *Der "Untergang" des Theaters* [1924]. In: Ders.: *Gesammelte Werke*, Band 2, a.a.O., S. 1116-1131. Hier S. 1127f.

47 Walter Benjamin: *Einbahnstraße* [1928]. In: Ders.: *Gesammelte Schriften*. Band IV/1. Frankfurt/Main 1980. S. 83-148. Hier S. 83.

48 Ebenda.

49 Alfred Döblin: *Unbekannte junge Erzähler*. In: *Die literarische Welt*. II/1926. S. 1.

50 Vgl. Georg Lukács: *Reportage oder Gestaltung? Kritische Bemerkungen anlässlich eines Romans von Ottwalt* [1932]. In: Ders.: *Werke*. Band 4. Neuwied und Berlin 1971. S. 35-68. Hier S. 46.

1938 warnt Lukács davor, "[...] der Literatur die Rolle einer bloßen Chronik dieses 'eisernen Zeitalters' zuzusprechen." Georg Lukács: *Das Ideal des harmonischen Menschen in der bürgerlichen Ästhetik*. In: Ders.: *Werke*, Band 4, a.a.O., S. 299-311. Hier S. 310.

51 Bertolt Brecht: Notizen über realistische Schreibweise. In: Ders.: Werke. Band 22/2. Berlin, Weimar und Frankfurt/Main 1993. S. 630.

52 Bertolt Brecht: Die Dramatik im Zeitalter der Wissenschaft. In: Ders.: Werke, Band 22/1, a.a.O., S. 385.

Brecht folgt den Ausführungen Arno Holz', der bereits 1891 erklärte: "Sie [die bisherige Ästhetik, C.W.] wird sich zu der wahren zukünftigen [...] verhalten wie ehemals die Alchemie zur Chemie oder die Astrologie zur Astronomie." Arno Holz: Die Kunst. Ihr Wesen und ihre Gesetze [1891]. In: Theo Meyer (Hg.): Theorie des Naturalismus. Stuttgart 1973. S. 168-174. Hier: S. 174.

53 Vgl. Kommentar zu Die Dramatik im Zeitalter der Wissenschaft in: Brecht: Werke. Band 22/2. Berlin, Weimar und Frankfurt/Main 1993. S. 1024.

54 Klaus-Detlef Müller (Hg.): Bertolt Brecht. Epoche-Werk-Wirkung. München 1985. S. 239.

55 Bereits 1927 fragt Brecht sich - und den Soziologen Fritz Sternberg -: "Sollten wir nicht die Ästhetik liquidieren?" Im Unterschied zu einigen Autoren aus der Frühphase der Sowjetunion kam es jedoch weder Brecht noch Sternberg je in den Sinn, die freiwillige Selbstliquidation der Künste ernsthaft zu betreiben. Vgl. zu Brecht und Sternberg Carl Wege (Hg.): Brechts Mann ist Mann. Frankfurt/Main 1982. S. 270-281.

56 Zitiert nach Anton Hiersche, a.a.O., S. 25f.

57 Boris Sluzki Physiker und Lyriker zitiert nach Anton Hiersche, a.a.O., S. 27.

58 Peter Gosse: Inventur Sylvester 64, in: Antiherbstzeitlos. Halle/Saale 1968. S. 34.

59 Vgl. Forum-Lyrik-Debatte. Forum. 8/1966. S. 19.

60 Vgl. zur Forum-Lyrik-Debatte ausführlich Alexander Stephan: Die wissenschaftlich-technische Revolution in der Literatur der DDR. In: Der Deutschunterricht. 2/1978, S. 18-34.

61 Zitiert nach Anton Hiersche, a.a.O., S. 25. Die Dame mit dem Hündchen heißt eine Erzählung von Anton Tschechow.

62 Vgl. Horst Salomon: Ein Lorbaß. Berlin/DDR 1970. S. 9.

63 Ebenda, S. 14.

64 Ebenda, S. 69.

65 Ebenda.

66 Ebenda, S. 15.

67 Ebenda, S. 18.

68 "Du bist kein Lyriker, der heute noch spinnen darf", heißt es in Horst Salomons Schauspiel Katzensgold. Berlin/DDR 1966. S. 44.

69 Vgl. Karl-Heinz Jakobs: Beschreibung eines Sommers. Berlin/DDR 1961. S. 81.

70 Ebenda, S. 75f.

71 Einen ersten Versuch, Lyrik und Physik einander anzunähern, unternimmt in den Zeiten der klassischen Moderne der Schweizer Architekt Le Corbusier. 1929 richtet er an sein Vortragpublikum die Frage: "Meinen Sie nicht auch, daß meine Reißkohle und meine farbigen Kreiden eine märchenhafte Poesie andeuten: die Lyrik der modernen Zeit?" Le Corbusier zufolge übernehmen im 20. Jahrhundert technische Zukunftsvisionen die Rolle der traditionellen Poesie. Le Corbusier: Die Technik als Grundlage des Lyrismus eröffnet eine neue Epoche der Architektur. In: Ders.: Feststellungen zu Architektur und Städtebau [1929]. Braunschweig und Wiesbaden 1964. S. 47-72. Hier: S. 72.

72 Karl-Heinz Jakobs, Beschreibung eines Sommers, a.a.O., S. 26.

73 Erik Neutsch, Spur der Steine, a.a.O., S. 456.

74 Zu den Bemühungen, das ureigene Terrain der Schriftsteller - die Literatur - einer wissenschaftlichen Gütekontrolle zu unterwerfen vgl. die Aufsätze von Günther K. Lehmann. In seiner Schrift Grundfragen einer marxistischen Soziologie der Kunst beklagt Lehmann 1965, daß "durchweg wissenschaftlich begründete, d.h. jederzeit objektiv nachprüfbar Kriterien der ästhetischen Bewertung" nach wie vor "fehlen". Zitiert nach Peter Uwe Hohendahl: Ästhetik und Sozialismus: Zur neueren Literaturtheorie der DDR. In: Hohendahl u.a. (Hg.): Literatur und Literaturtheorie in der DDR. Frankfurt/Main 1976. S. 100-162. Hier S. 124.

75 Benito Wogatzki [interviewt von Werner Neubert]: Meister Falk und die anderen. In: Neue Deutsche Literatur. 8/1968, S. 13-27. Hier S. 17.

76 Vgl. Gottfried Fischborn: Benito Wogatzki. In: Hans Jürgen Geerdts (Hg.): Literatur der DDR in Einzeldarstellungen. Stuttgart 1972. S. 490-503. Hier S. 494.

77 Karl-Heinz Jakobs: Die Interviewer. Berlin/DDR 1973. S. 44. Zu den Begriffen "Prognose", "Operationsforschung" sowie dem nachfolgenden Terminus technicus "Netzwerk" (s. Zitat 78) vgl. die entsprechenden Artikel in dem vom Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen herausgegebenen DDR-Handbuch, a.a.O.

78 Karl-Heinz Jakobs, Die Interviewer, a.a.O., S. 209.

79 Selbstverständlich gibt es in der DDR-Literatur der sechziger Jahre auch gegenläufige Tendenzen: Autoren, die sich, wie z.B. Heiner Müller, zeitgemäßer Stoffe und Themen annehmen und zugleich gegenüber dem allzu forschen Habitus der großen Kalkulatoren mißtrauisch bleiben. Zu Christa Wolfs Versuch Mechanik und Seele zu versöhnen, vgl. S. 19f.

80 Jan Koplowitz, a.a.O., S. 124.

81 Ebenda.

82 Karl-Heinz Jakobs, Die Interviewer, a.a.O., S. 18.

83 Ebenda, S. 20.

- 84 Ebenda, S. 167.
- 85 Darüber hinaus wäre mit Rolf Peter Sieferle zu fragen, ob sich nicht alle Strategien der totalen Durchorganisation angesichts einer wesentlich komplexeren Realität geradzu zwangsläufig immer wieder als "unterkomplex" erweisen müssen. Vgl. Rolf Peter Sieferle: Die Krise der menschlichen Natur. Zur Geschichte eines Konzepts. Frankfurt/Main 1989. S. 196.
- 86 Karl-Heinz Jakobs, Die Interviewer, a.a.O., S. 166. Auf einen weiteren Aspekt mißlingender Verwissenschaftlichung sei hier am Rande hingewiesen: die Ausblendung bzw. Unterbewertung der Alltagserfahrung. In seinem Roman Ole Bienkopp schildert Erwin Strittmatter, wie wertvolles Zuchtvieh, in modernen 'Rinderoffenställen' schonungslos dem Winterwetter ausgesetzt, nach 'neuesten Erkenntnissen' qualvoll zugrunde gerichtet wird. Vgl. Erwin Strittmatter: Ole Bienkopp [1963]. Leipzig 1989. S. 228f., 345f. und 355.
- 87 Zygmunt Bauman: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Hamburg 1992. S. 326.
- 88 Ebenda, S. 324.
- 89 Vgl. Arnold Gehlen: Über kulturelle Kristallisation. In: Ders.: Studien zur Anthropologie und Soziologie. Neuwied und Berlin 1963. S. 283-300. Hier S. 316.
- 90 Ebenda.
- 91 Vgl. dazu Eckart Förtsch: Modernisierung und demokratischer Sozialismus. In: Karl-Heinz Ruffmann u.a. (Hg.): "Modernisierung" versus "Sozialismus". Formen und Strategien des sozialen Wandels im 20. Jahrhundert. Erlangen 1983. S. 313-345. Hier S. 316f.
- 92 Vgl. Uwe-Jens Heuer: Demokratie und Recht im neuen ökonomischen System der Planung und Leitung der Volkswirtschaft. Berlin/DDR 1965.
- 93 Vgl. Shmuel N. Eisenstadt: Sozialer Wandel, Differenzierung und Evolution [1964]. In: Wolfgang Zapf (Hg.): Theorien des sozialen Wandels. Köln und Berlin 1971. S. 75-91. Hier S. 82.
- 94 Vgl. Harry Maier, a.a.O., S. 60.
- 95 Christa Wolf: Der geteilte Himmel [1963]. Leipzig 1966. S. 169.
- 96 Ebenda, S. 170. Hervorhebung im Original.
- 97 Günther Anders: Der Blick vom Mond. Reflexionen über Weltraumflüge. München 1970. S. 139.
- 98 Christa Wolf, Der geteilte Himmel, a.a.O., S. 167f. Die 'Stimmungskurve' in Wolfs Roman verläuft von Zitat 95 über Zitat 98 zu Zitat 96.
- 99 Vgl. den Artikel Zur Mechanik des Geistes in: Kindlers Literatur Lexikon. Band 23. München 1974. S. 10413. Rathenau nahm an, "daß es den seelenlosen Kräften der Mechanisierung beschieden ist, künftiger tieferer Entwicklung Vorarbeit zu leisten [...]". Walther Rathenau: Zur

- Mechanik des Geistes oder Vom Reich der Seele [1913] In: Ders.: Gesammelte Schriften. Band 2. Berlin 1918. S. 309.
- 100 Eduard Klein: Alchimisten. Berlin/DDR 1967. S. 382.
- 101 Hans-Jürgen Steinmann: Träume und Tage. Halle/Saale 1970. S. 180.
- 102 Vgl. Helmut Hauptmann: Das komplexe Abenteuer Schwedt. Halle/Saale 1964. S. 17.
- 103 Ebenda, S. 146.
- 104 Sigrid Meuschel: Legitimation und Parteiherrschaft. Zum Paradox von Stabilität und Revolution in der DDR 1945-1989. Frankfurt/Main 1992. S. 183. Zum Verhältnis von Technik und Gemeinschaft vgl. ausführlich in Meuschels Monographie das Kapitel II.5. Ebenda, S. 181-220.
- 105 Erik Neutsch, Spur der Steine, a.a.O., S. 282.
- 106 Ebenda, S. 942.
- 107 Helmut Hauptmann, a.a.O., S. 76.
- 108 Vgl. Jan Koplowitz, a.a.O., S. 39f.
- 109 So Erik Neutsch in Auf der Suche nach Gatt. Halle/Saale 1973. S. 313. Zum Terminus "aus dem Boden stampfen" vgl. die Ausführungen unten.
- 110 Thomas Brasch: Rotter. In: Ders.: Lovely Rita, Rotter, Lieber Georg. Frankfurt/Main 1989. S. 35-104. Hier: S. 96. Der '2. Philosoph' urteilt über Rotter: "Das hier ist der Stoff, aus dem man Werkzeug macht. Ein leeres Blatt, auf das ein Lebenslauf geschrieben wird von der jeweils führenden Klasse. Sowas führt Leute zum Städtebau, sowas führt Leute zum Städteeinreißen [...] In welcher historischen Etappe halten wir uns eigentlich auf." Ebenda, S. 100.
- 111 Karl-Heinz Jakobs: Der Mast. In: Ders.: Die Welt vor meinem Fenster und andere Geschichten. Halle/Saale 1960. S. 7-23. Hier: S. 14.
- 112 Erik Neutsch, Spur der Steine, a.a.O., S. 768.
- 113 Helmut Hauptmann, a.a.O., S. 27.
- 114 Erik Neutsch: Die Regengeschichte. In: Ders.: Bitterfelder Geschichten. Halle/Saale 1961. S. 89-145. Hier: S. 138.
- 115 Jan Koplowitz, a.a.O., S. 29.
- 116 Volker Braun: Die Kipper [1962-65]. In: Ders.: Texte, Band 1, a.a.O., S. 109-214. Hier S. 157f. Hervorhebung im Original.
- 117 Vgl. Hans Bude: Das Ende einer tragischen Gesellschaft. In: Hans Joas u.a. (Hg.): Der Zusammenbruch der DDR. Frankfurt/Main 1993. S. 267-281.
- 118 Ebenda, S. 269.
- 119 Robert Musil: Normung des Geistes [1927]. In: Ders.: Gesammelte Werke, Band 2, a.a.O., S. 799-801. Hier S. 799.

- 120 Vgl. Karl-Heinz Jakobs, *Der Wald*, a.a.O., S. 56-89. Hier S. 81.
- 121 Ebenda, S. 82.
- 122 Die Rede, die Pasternak 1936 auf der 3. Plenartagung des Schriftstellerverbands gehalten hat, ist in die vom Aufbau-Verlag herausgegebenen *Gesammelten Schriften* nicht aufgenommen worden. Sie wird hier nach einem Rundfunkmanuskript von Gottfried Eberle zitiert. Gottfried Eberle: *Die Welt des Boris Pasternak*. 1. Teil: Kulturpolitik nach der Oktoberrevolution. S. 9. Erstsendung am 5.12.1990 im 1. Programm des Rias Berlin.
- 123 Vgl. Fred Klinger: *Soziale Auswirkungen und lebensweltliche Zusammenhänge der sozialistischen Rationalisierung*. In: *Lebensbedingungen in der DDR*. 17. Tagung zum Stand der DDR-Forschung in der Bundesrepublik Deutschland. Köln 1984. S. 23-36. Hier: S. 24.
- 124 Joachim Radkau: *Revoltierten die Produktivkräfte gegen den real existierenden Sozialismus? Technikhistorische Anmerkungen zum Zerfall der DDR*. In: 1999. 4/1990. S. 13-42. Hier S. 24.
- 125 Vgl. dazu u.a. Volker Braun: *Der Schlamm*. In: *Ders.: Texte*, Band 1, a.a.O., S. 7-48.
- 126 Vgl. dazu u.a. Erwin Strittmatter, Ole Bienkopp, a.a.O.
- 127 Iwan Turgenjew: *Väter und Söhne* [1862]. Wien 1969. [Kap. 9.] S. 52.
- 128 Vgl. dazu, als ein relativ spätes literarisches Dokument der Gottesaustreibung, Brechts *Der Flug der Lindberghs* [1929]. Dort heißt es: "Es vertreiben ihn [d.h. Gott, C.W.] / Die verbesserten Apparate aus der Luft". Bertolt Brecht: *Der Flug der Lindberghs*. In: *Ders.: Werke*, Band 3. Berlin, Weimar und Frankfurt/Main 1988. S. 7-24. Hier S. 17. Dreißig Jahre später meldet Juri Gagarin aus dem All: "er habe oben im Himmel nach Gott Ausschau gehalten, aber leider Gottes völlig vergebens." Vgl. Günther Anders, a.a.O., S. 142.
- 129 Vgl. dazu meinen Aufsatz *Gleisdreieck, Tank und Motor*. *Figuren und Denkfiguren aus der Technosphäre der Neuen Sachlichkeit*. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*. 2/1994. S. 307-332. Hier: S. 324.
- 130 Martin Viertel: *Sankt Urban*. Berlin/DDR 1968. S. 341.
- 131 Vgl. zur "Bändigung" der Sonne durch "Kernfusion" Erik Neutsch, *Haut oder Hemd*, a.a.O., S. 48.
- 132 Ebenda, S. 77.
- 133 Friedrich Nietzsche: *Genealogie der Moral* [1887]. In: *Ders.: Werke*. Hg. v. Karl Schlechta. München 1969. Band 2. S. 893.
- 134 Vilém Flusser: *Die Geschichte des Teufels* [1965]. Göttingen 1993. S. 28.
- 135 Vgl. Erik Neutsch, *Auf der Suche nach Gatt*, a.a.O., S. 350.
- 136 H.L. Fahlberg (d.i. Hans Werner Fricke): *Erde ohne Nacht*. Berlin/DDR 1956.

- 137 Peter Gosse: Max Schulze. Zwei Reden. In: Literatur 71. Almanach. Halle/Saale 1971. S. 178-186. Hier S. 183.
- 138 Ebenso wie die Erde wird auch die Technik immer wieder in anthropomorphisierenden Bildern beschrieben. Vgl. dazu Wolfgang Emmerich: Die Technik und die Kehre. Affirmation, Protest und Regression im Technikdiskurs der DDR-Literatur. In: Ders. und Carl Wege (Hg.): Der Technikdiskurs in der Hitler-Stalin-Ära. Stuttgart und Weimar 1995. S. 231-254. Hier: S. 234f.
- 139 Erik Neutsch, Haut oder Hemd, a.a.O., S. 49. Als weitere Beispiele für sexistischen Sprachgebrauch in der WTR-Literatur ließen sich anführen: der Auftritt der "Dame Bombe" in Karl Mickels Revue der Einverstandenen (veröffentlicht unter dem Pseudonym Adam Schrank, Leipzig 1961, S. 8-11) sowie Volker Brauns Gedicht Adonis ("Dreistufenrakete Beine Brüste Augen") in: Braun, Provokation für mich, a.a.O., S. 53. In Mickels Revue erklärt 'die Dame Bombe': "Ich bin Weib. Was kann eine normale Frau? Sie kann einen Mann befriedigen; wenn sie gut ist, zwei oder acht. Jämmerliche Stümperei! Ich kann hunderttausende Männer befriedigen, so intensiv, daß sie hernach nie wieder Lust verspüren." Adam Schrank, a.a.O., S. 10.
- 140 Martin Viertel, a.a.O., S. 305.
- 141 Ebenda.
- 142 Ebenda, S. 144.
- 143 Vgl. Erik Neutsch, Auf der Suche nach Gatt, a.a.O., S. 260. Anders als in Neutchs Auf der Suche nach Gatt schlägt der Berg gemeinhin, im traditionellen 'bürgerlichen' Heimatroman, unerbittlich zurück, wenn man es wagt, ihm zu nahe zu treten. Vgl. dazu, pars pro toto, Heinrich Federer, Berge und Menschen (Berlin 1911) und den Bergfilm der zwanziger Jahre.
- 144 Karl-Heinz Jakobs, Beschreibung eines Sommers, a.a.O., S. 101f. Jakobs' Roman folgt der Anlage und Thematik nach sowjetischen Vorbildern: Anna Karawajewas Fabrik im Walde (Halle 1948) und Leonid Leonows Das Werk im Urwald (Berlin/DDR 1951).
- 145 Vgl. Karl-Heinz Jakobs: Eine Pyramide für mich. Berlin/DDR 1971. S. 205.
- 146 Erik Neutsch, Spur der Steine, a.a.O., S. 28.
Bemerkenswert ist, wie hier die mangelnde Pflege und Instandsetzung der Altbausubstanz zur sozialistischen Tugend erklärt wird.
- 147 Vgl. Erik Neutsch, Haut oder Hemd, a.a.O., S. 61.
- 148 Vgl. Erik Neutsch, Drei Tage unseres Lebens, a.a.O., S. 120.
- 149 Ebenda, S. 131.
- 150 Ebenda, S. 116.

151 Selbstverständlich standen auch in Westdeutschland in den sechziger Jahren Kahlschlagprojekte auf der Tagesordnung. Die Schriftsteller fühlten sich jedoch nicht dazu berufen, dieser 'Modernisierungsstrategie' den Weg zu ebnen.

152 Erik Neusch, *Drei Tage unseres Lebens*, a.a.O., S. 140. Im spannungsreichen Konflikt zwischen "schönem Altem" und "häßlichem Neuen" eine mittlere Lösungsvariante zu finden, wird erstmals 1921 in Lion Feuchtwangers Schauspiel *Der Amerikaner* am Beispiel einer italienischen Kleinstadt vorexerziert: Statt die antiken Tempelruinen dem Erdboden gleichzumachen, um an ihrer Stelle Neubauten zu errichten, beschließt man zu guter Letzt, die geplanten Freizeitanlagen um die alten Gemäuer "herumzuführen". Vgl. Lion Feuchtwanger: *Der Amerikaner oder Die entzauberte Stadt*. München 1921. S. 126.

153 Auch Peter Gosse favorisiert radikale Modernisierungsmaßnahmen. In dem 1971 uraufgeführten Schauspiel *Kleine Gärten - große Leute* zeigt der DDR-Autor (gemeinsam mit seinen Kollegen J. Nowotny, H. Pfeiffer und H. Richter) wie "Kleingärten einer modernen Gießerei weichen". Das Stück soll, so Gosse, "helfen", die "technische Revolution nahe- und voran[zu]bringen". Peter Gosse, Max Schulze. *Zwei Reden*, a.a.O., S. 179. In der zweiten der beiden Reden heißt es am Schluß: "[...] was wir einbüßen, sind die Schuh, aus denen wir schon herausgewachsen sind. Eine rußige Kleinfabrik und eine eingegelte Kleingartenanlage - häuten wir uns Freunde! Auf uns warten Großstadt und Kombinat." Ebenda, S. 186.

154 Karl-Heinz Jakobs, *Eine Pyramide für mich*, a.a.O., S. 243. Auffallend ist, mit welchem heillosen Unverstand auch in diesem Fall tradiertes Alltagswissen ignoriert wird: Selbstredend wurden die Gehöfte nicht ohne Grund statt auf dem hohen Berge in dem vor Wind und Wetter Schutz bietenden Tälern gebaut.

155 Vgl. Karl-Heinz Jakobs, *Beschreibung eines Sommers*, a.a.O., S. 76.

156 Ebenda.

157 Vgl. *Dämon Technik - bei uns ein Problem?* In: *Forum* 6/1966 - 9/1966.

158 Vilém Flusser, a.a.O., S. 8.

159 Vgl. dazu Hans-Jürgen Steinmann, a.a.O., S. 306.

160 Abwandlung eines Marx-Zitats. Vgl. Karl Marx: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Band 1 [1867]. In: Ders. und Friedrich Engels: *Werke*. Band 23. Berlin/DDR 1973. S. 675.

161 Hans Jonas: *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation* [1979]. Frankfurt/Main 1984. S. 257.

- 162 Ebenda, S. 277. Den Technikkult im Osten mit dem im Westen vergleichend, konstatiert Jonas: "[...] was wirklich über die bürgerlich-liberale Einstellung hinausgeht, ist der fast religiöse Glaube an die Allmacht der Technik zum Guten." Ebenda, S. 276.
- 163 Hans-Jürgen Steinmann, a.a.O., S. 303.
- 164 Erik Neutsch, Haut oder Hemd, a.a.O., S. 49.
- 165 Martin Viertel, a.a.O., S. 341.
- 166 Volker Braun, Die Kipper, a.a.O., S. 158f. Hervorhebung im Original.
- 167 Erik Neutsch, Auf der Suche nach Gatt, a.a.O., S. 203.
- 168 Ebenda.
- 169 Ebenda, S. 323.
- 170 Erik Neutsch, Spur der Steine, a.a.O., S. 912.
- 171 Anatoli Rybakow: Menschen am Steuer. Berlin/DDR 1951. S. 82.
- 172 Erik Neutsch, Spur der Steine, a.a.O., S. 915.
- 173 In Heiner Müllers Drama Der Bau bekennt Hasselbein: "Die Natur ist ein Defekt, ein Fehler bei der Projektierung [...]" Heiner Müller: Der Bau. Nach Motiven aus Erik Neutchs Roman "Spur der Steine" [1965]. Berlin 1974. S. 85-136. Hier S. 111.
- 174 Zygmunt Bauman, a.a.O., S. 50.
- 175 Herbert George Wells: Socialism and the New World Order. Zitiert nach Zygmunt Bauman, a.a.O., S. 51.
- 176 Vgl. Erik Neutsch: Sensation. In: Ders.: Bitterfelder Geschichten, a.a.O., S. 179-230. Hier: S. 185.
- 177 Ebenda, S. 186.
- 178 Ebenda, S. 184.
- 179 In der Kindergeschichte Peter und der Sternenkater von Ursula und Jochen Wilke wird die künftige Hauptstadt der DDR, jetzt "Havelstadt" genannt (sie reicht von der Elbe bis an die Oder) als eine Kombination von "Riesenwerk" und "Riesenobstgarten" vorgestellt: "Sie [die Hauptstadt, C.W.] war berühmt für ihr Riesenwerk in den Havelhöhen, das die Frachtrakaten baute, die stärksten der Welt. / Sie war berühmt für ihre Riesenobstgärten und ihren Obstwein, den kräftigsten der Welt." Ursula und Jochen Wilke: Peter und der Sternenkater. Berlin/DDR o.J. [1969]. S. 20. Nicht nur die Erwachsenen auch die Kinder dieser Stadtlandschaft (der größten der Welt) gehen unermüdlich irgendeiner 'schöpferischen Tätigkeit' nach. Die Zeit mit nutzlosen Spielen totzuschlagen, kommt ihnen nicht mehr in den Sinn.
- 180 Heinz Czechowski: Wasserfahrt. Halle/Saale 1967. S. 108.
- 181 Christa Wolf, Der geteilte Himmel, a.a.O., S. 170.

